

## Krise als medialer Leitbegriff und kulturelles Erzählmuster: Merkmale und Funktionen von Krisennarrativen als Sinnstiftung über Zeiterfahrung und als literarische Laboratorien für alternative Welten

Ansgar und Vera Nünning

### Abstract

During the last two decades there has not only been a wide range of ever more crises of all sorts; we have also witnessed an inflationary use of the term crisis, and a concomitant proliferation of factual and fictional crisis narratives across various media. The first section of this introduction provides a brief overview of some of the crisis narratives and crisis scenarios that have recently emerged, while also outlining the topic of this special issue. Delineating some of the most important recent developments in interdisciplinary research on this still underresearched topic, section 2 then explores both the concepts of crisis and crisis narratives, and their main recurrent features, highlighting major trends and seminal publications (section 2). As the subtitle already indicates, the focus will be on an exploration of the functions that crisis narratives and the scenarios evoked by them in general (section 3), and literary crisis narratives in particular (section 4), serve to fulfil. This introductory essay concludes by providing a brief overview of the articles that follow as paradigm examples for exploring crisis narratives in literary studies (section 5), and of future perspectives that the recent proliferation of crises might have for research and university teaching (section 6), arguing that literary scholars in general, and narrative theorists in particular could, and arguably should, contribute to a better understanding of the forms and functions of the medial uses of crises by shedding light on crisis narratives and crisis scenarios.

### 1. Einleitung: Die Proliferation von Krisen, Krisennarrativen und Krisenszenarien in der zeitgenössischen Medienkultur und die Zurückhaltung der Literaturwissenschaft

Ogleich schon im 20. Jahrhundert wahrlich kein Mangel an Krisen herrschte, ist seit der Jahrtausendwende eine bemerkenswerte Proliferation neuer Krisen, Krisennarrative und Krisenszenarien in der zeitgenössischen Medienkultur zu beobachten. Die Metapher und der Topos der Krise sind geradezu zu einem medialen Leitbegriff avanciert, der als Deutungs- und Erzählmuster für Geschehnisse in ganz unterschiedlichen Domänen verwendet wird. Neben einer Vielzahl von politischen Krisen der Demokratie, Europas bzw. der EU und internationaler Beziehungen sowie diverser Banken-, Finanz- und Schuldenkrisen stehen in der medialen Berichterstattung vor allem ökonomische sowie (meist weniger

prominent) ökologische und soziale Krisen im Vordergrund, wobei seit März 2020 die so genannte Corona- bzw. Covid-19-Pandemie zur zentralen Krisengeschichte geworden ist. Gerade angesichts der Prominenz der aktuellen Pandemie-Krise(n) in der medialen Berichterstattung und der weitreichenden Folgewirkungen darf jedoch nicht vergessen werden, dass es sich dabei nur um eine von weiterhin sehr vielen Krisennarrativen handelt, die mit großen gesellschaftlichen, kulturellen, ökonomischen und wissenschaftlichen Herausforderungen einhergehen.

Sobald jedoch ein bestimmtes Krisennarrativ in der zeitgenössischen Medienkultur einen so hegemonialen Status erhält wie ab Herbst 2007 die Finanzkrise(n) und seit Frühjahr 2020 die ‚Corona-Krise‘, werden andere und nicht minder wichtige Krisengeschichten (allen voran die Klima- und Umweltkrisen) marginalisiert oder verschwinden sogar weitgehend aus dem öffentlichen Diskurs. Exemplarisch zeigte sich dieser Zusammenhang etwa in der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts, als das globale Phänomen der Migration im medialen und politischen Diskurs zum Narrativ der sogenannten ‚Flüchtlingskrise‘ reduziert wurde, obschon die damit verbundenen Herausforderungen und Sachlagen auch ganz anders konzeptualisiert und erzählt werden könnten. So ist es sicherlich kein Zufall, dass die Europäische Kommission im Rahmen des Horizon 2020-Förderprogramms im September 2019 einen *call for proposals* zum Rahmenthema „Narratives on migration and its impact: past and present“ veröffentlicht hat, bei dem es um Alternativen zu dem bislang vorherrschenden Narrativ zur Migration geht, das dieses Thema als ‚Flüchtlingskrise‘ in einer einseitigen ideologischen Weise interpretiert. Wenn einer der erfolgreichen Anträge gleich im ersten Satz das Wort ‚Krise‘ gleich dreimal verwendet, so wird zugleich deutlich, wie ubiquitär und problematisch Krisennarrative inzwischen in medialen, politischen und wissenschaftlichen Diskursen geworden sind:

The narrative of crisis, which has dominated both the public perception of refugees and the official rhetoric of migration management (European Agenda on Migration) since 2015, has not served Europe well: instead of uniting member states in an effort to overcome the great challenges through successful integration and migration management, the refugee crisis has turned into a crisis of the EU itself.<sup>1</sup>

Exemplarisch ruft dieses Zitat uns in Erinnerung, dass Krisennarrative schon vor der aktuellen Corona- und Covid-19-Krise im Zentrum des öffentlichen

1 Das Zitat ist der erste Satz unter 1.1 „Objectives“ aus dem inhaltlichen Teil des erfolgreichen EU-Antrags OPPORTUNITIES, den uns unser Kollege und Freund Prof. Dr. Roy Sommer (Universität Wuppertal), der zugleich Hauptantragsteller und *scientific coordinator* dieses Antrags ist, freundlicherweise zugesandt hat. Zum Ausschreibungstext bzw. Call vgl. <<https://ec.europa.eu/migrant-integration/news/upcoming-horizon-2020-call-for-proposals-narratives-on-migration-and-its-impact-past-and-present>> (01.08.2020). Für komplexere Konzeptualisierungen des Phänomens der Migration und neue Forschungsliteratur vgl. zuletzt den Band von Doris Bachmann-Medick und Jens Kugele (Hg.): *Migration. Changing Concepts, Critical Approaches*. Berlin/Boston: De Gruyter, 2018.

Interesses standen und dass sowohl die Migrationsthematik mit ihren Herausforderungen an die kulturelle Integration als auch der bereits seit den Banken-, Finanz- und Schuldenkrisen prekäre Zustand der EU primär als Krisengeschichten dargestellt und erzählt wurden. Inzwischen weithin naturalisierte Krisenkomposita der medialen Berichterstattung und der Alltagssprache wie ‚die EU-Krise‘ und die ‚Flüchtlingskrise‘ verdecken jedoch zum einen, dass die entsprechenden Herausforderungslagen und Problemkonstellationen auch ganz anders interpretiert und repräsentiert werden könnten. Zum anderen verschleiern sie die impliziten Vergangenheitsdeutungen, Gegenwartsdiagnosen und Zukunftsszenarien sowie die Diskursstrategien, die mit Krisennarrativen schon aus etymologischen Gründen und aufgrund ihrer metaphorischen und narratologischen Konnotationen verknüpft sind.

Im Zentrum dieses Themenheftes stehen daher weder allein die weltweiten Krisen der Corona-Pandemie noch die vergleichende Erörterung heterogener Krisen, sondern die narrativen Formen, metaphorischen Implikationen und Funktionen von Krisennarrativen und Krisenszenarien generell. Der Fokus liegt somit auf genuin literatur- und kulturwissenschaftlichen Phänomenen und Problemstellungen, die in der Literaturwissenschaft erst in den letzten fünfzehn Jahren allmählich die Aufmerksamkeit erhalten haben, die sie angesichts der Ubiquität von Krisen und Krisengeschichten eigentlich schon seit langem verdienen. Im Vergleich zur relativen Zurückhaltung der Literaturwissenschaft haben sich andere Disziplinen wie die Geschichtswissenschaft und die Sozialwissenschaften in den letzten Jahren sehr viel intensiver mit dem Phänomen der Krise auseinandergesetzt. So ist es etwa dem Soziologen Hartmut Rosa in seinen Publikationen sehr überzeugend gelungen, das zugrunde liegende Muster, das viele der Krisen des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts verbindet, herauszuarbeiten, indem er sie auf die Logik der permanenten Beschleunigungs-, Dynamisierungs- und Steigerungsprozesse zur Beförderung von Wachstum zurückführt:

Die wachsende Schwierigkeit, den globalen Steigerungs- und Dynamisierungsprozess in Gang zu halten, erzeugt mithin also neben der anhaltenden ökonomischen Krise, welche schlicht darin besteht, dass die Beschleunigung der globalen Kapitalverwertung an ihre Grenzen stößt, so dass an die Stelle der durch Wachstum erzeugten Profite und Renditen neue Formen der Ausbeutung und der Umverteilung von unten nach oben treten, eine umfassende Krise der ökologischen, der politischen und der subjektiven Weltbeziehung.<sup>2</sup>

Angesichts der Häufung und Verdichtung von Krisenerfahrungen stellt die Geschichte des 20. und vor allem des 21. Jahrhunderts somit keine Fortschrittsgeschichte<sup>3</sup> mehr dar, sondern ließe sich wohl am besten als eine Krisengeschichte erzählen. Selbst eine ausführliche Einleitung in das vorliegende Themenheft wäre

2 Hartmut Rosa: *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp, 2018, S. 711.

3 Vgl. Marcel Hänggi: *Fortschrittsgeschichten. Für einen guten Umgang mit Technik*. Frankfurt/M.: Fischer, 2015.

nicht lang genug, um auch nur die wichtigsten Krisen, die sich in den letzten zwei Dekaden ereignet haben, kurz zu erörtern. Stattdessen sei daher die prägnante kleine Krisengeschichte zitiert, mit der Anne Fuchs einen der relativ wenigen literaturwissenschaftlichen Beiträge zur interdisziplinären Krisenforschung beginnt und die zumindest einige der folgenreichsten Krisen des noch jungen 21. Jahrhunderts in Erinnerung ruft:

The global economic crisis unleashed in 2008 has been followed by the Syrian war and the ensuing refugee crisis, the Yemeni crisis, the crisis of the Rohingya Muslims who were driven out of Myanmar, various crises in international relations, the chronic Brexit crisis, the perceived crisis of democracy, and the ever threatening global environmental crisis. Domestic economies such as the UK's are afflicted by many recurring crises: lack of affordable housing, precarious employment, ageing populations, the capacity of the National Health Service and other public health services to cope, and the perennial funding crises in the public sector.<sup>4</sup>

Was eine solche aufzählende Zusammenfassung neuer Krisen (die natürlich keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhebt) und eine Übernahme der vorherrschenden Bezeichnungen für die jeweiligen Ereignisse freilich notgedrungen verdecken, ist die Tatsache, dass bereits Begriffe wie ‚Finanzkrise‘ oder ‚Flüchtlingskrise‘ keine objektiven Beschreibungen von vorgängigen Ereignissen darstellen, sondern ihrerseits auf Deutungen des Geschehens sowie auf kulturellen Rahmen (*frames*) und präfigurierten Erzählmustern beruhen. So ist die so genannte ‚Flüchtlingskrise‘ keine wertneutrale Wiedergabe von Fakten, sondern eine bestimmte Interpretation eines komplexen Geschehens, die zudem auf einem hohen Maß an Komplexitätsreduktion und der Perspektive privilegierter Nationen beruht, die die eigentlichen Krisenursachen der Migration weitgehend ausblendet. Auch wenn wohl nur sehr radikale Konstruktivisten ernsthaft bestreiten würden, dass es eine reale Welt bzw. Wirklichkeit gibt, in der sich politische, ökonomische, ökologische und soziale Krisen tatsächlich ereignen, haben wir es somit stets mit sprachlichen Etikettierungen, Deutungsmustern und medialen Repräsentationen von Phänomenen zu tun, die als ‚krisenhaft‘ wahrgenommen, dargestellt und erzählt werden. Gerade deshalb sind solche narrativen Repräsentationen von Krisen und Krisenszenarien für die Literaturwissenschaft und vor allem für die Metaphorologie und Narratologie von besonderem Interesse, wie wir in Abschnitt 2 und 3 zu zeigen versuchen.

Anstatt eine oder mehrere der Krisen des 21. Jahrhunderts zu fokussieren, geht es in diesem Themenheft primär um die Erhellung der allen Krisennarrativen zugrunde liegenden Erzählmuster und der von ihnen entworfenen Krisenszenarien. Im Vordergrund stehen somit weder politische Analysen noch ökonomische, ökologische oder soziologische Zusammenhänge, sondern

4 Anne Fuchs: *Crises and Crisis Management in Franz Kafka's ‚Kleine Fabel‘ and Robert Walser's ‚Das Ende der Welt‘*. In: *Modern Language Review* 114 (2019), S. 804–818, hier: S. 804. Anne Fuchs danken wir für die freundliche Zusendung dieses Aufsatzes am 16. Mai 2020, dem wir auch die Hinweise auf die uns zuvor entgangenen Buchpublikationen von Thomas Mergel, Janet Roitman und Eva Horn verdanken (vgl. Anm. 7, 16 bzw. 62).

literatur- und kulturwissenschaftliche Fragen nach den rekurrenten Formen und Strukturen von Krisennarrativen sowie den Funktionen, die faktuale, mediale und literarische Krisennarrative als kulturelle Deutungs- und Erzählmuster in der gesellschaftlichen Kommunikation erfüllen (können). Im Mittelpunkt der Beiträge dieses Themenheftes steht daher die literaturwissenschaftliche Analyse der Diskursstrategien und Formen von Krisennarrativen. Außerdem geht es um die literatur- und kulturwissenschaftlich gleichermaßen wichtige Frage nach den Funktionen, die Krisennarrative und Krisenszenarien in der zeitgenössischen Medienkultur und in der Literatur erfüllen können.

Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive, so eine der Hypothesen dieser Einleitung und der nachfolgenden Beiträge, lässt sich zeigen, dass sich Krisennarrative und Krisenszenarien – trotz der medialen Vielzahl von immer neuen Krisendiagnosen – durch eine Reihe wiederkehrender Deutungs- und Erzählmuster auszeichnen, die sich aus der ursprünglich aus der Medizin stammenden Metaphorik und dem mit der Metapher der Krise evozierten Bildfeld ableiten lassen. Die zweite These lautet, dass die Verwendung von Krise als Metapher und kulturellem Erzählmuster in der gesellschaftlichen Kommunikation bestimmbare Funktionen erfüllt, die wir in den Abschnitten 3 und 4 herauszuarbeiten versuchen. Der Untertitel dieser Einleitung verweist auf die dritte Hypothese, dass Krisennarrative vor allem als Medium der Sinnstiftung über Zeiterfahrung, die Gegenwartsdiagnosen mit Vergangenheitsdeutungen und Zukunftsentwürfen verknüpfen, und literarische Krisenszenarien als Laboratorien für die Generierung alternativer Welten fungieren.

Vergegenwärtigt man sich heutzutage die rege Forschung in den verschiedenen Bereichen der inter- und transdisziplinären Kulturwissenschaften, so wird freilich deutlich, wie vornehm sich die Literaturwissenschaft bislang zurückgehalten hat, wenn es um die Erforschung von Krisen und Krisennarrativen geht. Obgleich Krisen jedweder Art – von Krisen der persönlichen und kollektiven Identität über Beziehungs- und Ehekrisen bis zu historischen, politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Krisen – seit langem ein wichtiges Thema der Literatur sind und das Bewusstsein von Krisenerfahrungen vor allem in der Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts zu einem zentralen Perzeptions- und Produktionsmuster avanciert ist,<sup>5</sup> hat sich die Literaturwissenschaft abgesehen vom Konzept der Peripetie im Drama kaum systematisch mit dem Begriff oder den Formen und Funktionen von Krisengeschichten in der Literaturgeschichte beschäftigt. Während der Begriff der ‚Krise‘ in der Terminologie der Psychologie und Wirtschaftswissenschaften etabliert und klar definiert ist, avancierte das Konzept erst in jüngster Zeit im Zuge der weltweiten Banken- und Finanzkrisen zu einem Leitbegriff der Kulturwissenschaften.<sup>6</sup> Da die narrative Konstruktion von Krisengeschichten in das Zentrum der zeitgenössischen Kulturwissenschaften führt, besteht gerade für die

5 Vgl. Keith Bullivant und Bernhard Spies (Hg.): *Literarisches Krisenbewußtsein. Ein Perzeptions- und Produktionsmuster im 20. Jahrhundert*. München: iudicium, 2001.

6 Vgl. etwa Carsten Meiner und Kristin Veel (Hg.): *The Cultural Life of Catastrophes and Crises. Facts, Forms, Fantasies*. Berlin/Boston: De Gruyter, 2012.

Literaturwissenschaften somit im Vergleich zu anderen Disziplinen wie den Geschichts-, Kultur- und Sozialwissenschaften<sup>7</sup> bei der Beschäftigung mit Krisen, Krisennarrativen und Krisenszenarien ein erheblicher Nachholbedarf, zumal es erst wenige Publikationen aus den geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen gibt, die Krise als Erzählung fokussieren.<sup>8</sup>

Sowohl die Einleitung als auch die Beiträge dieses Themenheftes verlagern den Akzent auf eine Analyse und Kritik von Krisennarrativen und Krisenszenarien. Im Anschluss an diese Einführung werden im Folgenden zunächst einige Überlegungen zum metaphorischen Konzept der Krise als medialem Leitbegriff, Metapher und kulturellem Erzählmuster vorgestellt und die wichtigsten Merkmale von Krisennarrativen aus der Sicht der Metaphorologie und Narratologie herausgearbeitet (Abschnitt 2). Sodann werden wir die wichtigsten Funktionen von Krisennarrativen analysieren und zu zeigen versuchen, dass Krisenerzählungen insofern als Medium der Sinnstiftung über Zeiterfahrung fungieren, als sie Vergangenheitsdeutungen, Gegenwartsdiagnosen und Zukunftsentwürfe zu einem teleologischen Plot verknüpfen (Abschnitt 3). Im vierten Abschnitt wird zunächst der Zusammenhang zwischen Literatur und Krisen erörtert, um dann die Funktionen literarischer Krisennarrative als Laboratorien für alternative Welten und Zukunftsentwürfe zu beleuchten. Im fünften Abschnitt möchten wir anhand eines kurzen Überblicks über die Beiträge dieses Themenheftes exemplarisch zeigen, welche Fragestellungen sich durch Krisennarrative aus literaturwissenschaftlicher Sicht ergeben und welche Desiderate und Perspektiven sich für die Literaturwissenschaften abzeichnen. Ein kurzer Ausblick mit Überlegungen zur Zukunft von Forschung und Lehre in den Literatur- und Kulturwissenschaften in der Krisenkultur des 21. Jahrhunderts beschließt diese Einleitung (Abschnitt 6).

## 2. Krise als medialer Leitbegriff, Metapher und kulturelles Erzählmuster: Das metaphorische Konzept der Krise und Merkmale von Krisennarrativen aus metaphorologischer und narratologischer Sicht

Da die Omnipräsenz der Rede von Krisen und die inflationäre Verwendung dieses medialen Leitbegriffs oft den Eindruck großer Beliebtheit erwecken, erscheint es ratsam, zumindest kurz auf die Bedeutung dieses Begriffs einzugehen. Ursprünglich handelt es sich um eine aus der Medizin stammende Metapher, die dort die Phase im Krankheitsverlauf bezeichnet, in der sich das Schicksal

7 Vgl. stellvertretend für andere Publikationen etwa Carla Meyer, Katja Patzel-Mattern und Gerrit Jasper Schenk (Hg.): *Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*. Stuttgart: Franz Steiner, 2013. Für aufschlussreiche Beiträge zu den Krisenbegriffen der Soziologie, Ökonomie und Sozial- und Kulturanthropologie vgl. die Aufsätze in dem Band von Thomas Mergel (Hg.): *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*. Frankfurt/M.: Campus, 2011.

8 Für seltene Ausnahmen vgl. die Beiträge in Uta Fenske, Walburga Hülk und Gregor Schuhen (Hg.): *Die Krise als Erzählung. Transdisziplinäre Perspektiven auf ein Narrativ der Moderne*. Bielefeld: transcript, 2013.



des Patienten entscheidet. Im übertragenen Sinne wird der Begriff allgemein zur „Erklärung von problematischen oder unheilsschwangeren Situationen und Phänomenen“ verwendet.<sup>9</sup> Während der etymologische Zusammenhang zwischen Krise und Kritik im griechischen Wortgebrauch in der Bedeutung von kritischer Unterscheidung enthalten ist, bezeichnet der moderne Begriff einen ereignishaften Wendepunkt bzw. *turning point* in einem Handlungsverlauf.<sup>10</sup>

Der Begriff der Krise und die inflationär gebildeten Krisen-Komposita<sup>11</sup> haben sich inzwischen weit von den etymologischen Ursprüngen und der begriffsgeschichtlichen Entwicklung entfernt.<sup>12</sup> Alltagssprachliche und mediale Verwendungen von ‚Krise‘ und damit gebildete Komposita fungieren meist als kulturelle Deutungsmuster und Diskursstrategie, mit deren Hilfe eine bestimmte Diagnose und Erklärung einer Situation sowie affektive Konnotationen geliefert werden: „Wer von Krise spricht, diagnostiziert Notstand, Zeitknappheit und Handlungsbedarf“, wie Henning Grunwald und Manfred Pfister in der Einleitung des von ihnen herausgegebenen interdisziplinären Sammelbandes *Krisis!* prägnant bemerken: „Gleichzeitig wird die eigene Position als eine die Krise erkennende und reflektierende legitimiert und inszeniert sich das Krisengerede als Voraussetzung des Krisenmanagements oder der Therapie.“<sup>13</sup>

Vielleicht lassen bereits diese Hinweise auf die metaphorischen Implikationen des Krisendiskurses erkennen, dass die mediale Proliferation von Krisen und Krisennarrativen grundlegende ontologische, epistemologische und narratologische Fragen aufwirft. Zunächst einmal stellt sich die Frage nach dem ontologischen Status von Krisen und der medialen Berichterstattung über sie. Handelt es sich bei den Krisennarrativen und Krisenszenarien, die die Medien beherrschen, um faktuale Repräsentationen bzw. „Wirklichkeitserzählungen“<sup>14</sup> von tatsächlich krisenhaften Ereignissen oder Prozessen? Oder sind mediale Krisengeschichten eher als Zeitdiagnosen und Diskursstrategien zu verstehen, die im Kontext der Ökonomie der Aufmerksamkeit das Interesse von Rezipienten und Mediennutzern erwecken sollen? Oder handelt es sich

9 Henning Grunwald und Manfred Pfister: *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*. In: Henning Grunwald und Manfred Pfister (Hg.): *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*. München: Fink, 2007, S. 7–20, hier: S. 7.

10 Vgl. Ansgar Nünning und Kai M. Sicks (Hg.): *Turning Points. Concepts and Narratives of Change in Literature and Other Media*. Berlin/Boston: De Gruyter, 2012.

11 Vgl. Renate Bebermeyer: ‚Krise‘ in der Krise. Eine Vokabel im Sog ihrer Komposita und auf dem Weg zum leeren Schlagwort. In: *Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache* 91 (1981), S. 345–359.

12 Vgl. dazu die bis heute unübertroffenen Darstellungen von Reinhart Koselleck: *Krise*. In: Otto Brunner, Werner Konze und Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. 8 Bände. Stuttgart: Klett, 1972–1997, Bd. 3: S. 617–650; Ders.: *Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von ‚Krise‘*. In: Ders.: *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2006, S. 203–217.

13 Grunwald und Pfister: *Krisis!* (Anm. 9), S. 9.

14 Vgl. Christian Klein und Matías Martínez (Hg.): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2009.

bei Krisen primär um Wahrnehmungsphänomene, wie Thomas Mergel aus konstruktivistischer Perspektive argumentiert?<sup>15</sup>

Obleich es auf diese Fragen weder einfache noch pauschale Antworten geben dürfte, kann man mit der Anthropologin Janet Roitman und ihrem sehr lesenswertem Buch *Anti-Crisis* davon ausgehen, dass der Begriff der Krise niemals bloß eine deskriptive Kategorie oder eine neutrale Beschreibung einer vorgegebenen Situation ist, sondern dass es sich stets um eine normative Kategorie handelt, die auf einem vergleichenden Urteil beruht. Anstatt Krisen als naturwüchsige Phänomene anzusehen, beleuchtet Roitman deren ontologischen Status und betreibt eine ebenso konsequente wie überzeugende De-Naturalisierung und Entontologisierung von Krisen als objektiv gegebenen Ereignissen. Zu Recht betont Roitman, dass die Feststellung einer Krise nicht nur einer Diagnose der Gegenwart gleichkommt, sondern stets auch den Rekurs auf eine Norm sowie ein Urteil erfordert, das aus dem Vergleich zwischen dem krisenhaften Ist-Zustand und der postulierten Norm abgeleitet wird: „the term ‘crisis’ signifies a diagnostic of the present; it implies a certain telos because it is inevitably, though often implicitly, directed towards a norm. Evoking crisis entails reference to a norm because it requires a comparative state for judgment: crisis compared to what?“<sup>16</sup> Roitman zufolge handelt es sich bei Krisenurteilen um eine Beobachtung zweiter Ordnung (vgl. S. 38) bzw. um eine Unterscheidung, die Bedeutung und Informationen erzeugt: „In that sense, crisis is not a condition to be observed (loss of meaning, alienation, faulty knowledge): it is an observation that produces meaning.“ (S. 39)

Anknüpfend an Niklas Luhmanns systemtheoretische Wissenstheorie versteht Roitman den Begriff der Krise somit als eine normative Gegenwartsdiagnose bzw. als ein auf einem Vergleich basierendes Urteil. Allerdings wird bei Krisenfeststellungen in der Regel weder angegeben, anhand welcher Bezugsgrößen oder Kriterien eine Situation als Krise eingestuft wird, noch werden die Normen, die zumindest implizit als Hintergrundannahmen fungieren, explizit genannt. Daher wird die zentrale Frage „crisis compared to what?“ (S. 4), die unseres Wissens erstmals von Roitman formuliert wurde, weder gestellt noch beantwortet. Das Gleiche gilt für die beiden nicht minder wichtigen Fragen, für wen eine bestimmte Situation aus welchen Gründen eine Krise darstellt („Whose crisis is that?“; S. 83) und warum eine wahrgenommene Normabweichung oder ein bestehender Missetand gerade zum jetzigen Zeitpunkt als Krise diagnostiziert wird („Why crisis now?“; S. 48). Da es entscheidend von der Perspektive des Beobachters abhängt, was jeweils zu welchem Zeitpunkt und gemäß welcher Kriterien und Normen als ‚Krise‘ bezeichnet wird, lassen sich sowohl Krisen als auch Krisennarrative als be-

15 Vgl. Thomas Mergel: *Krisen als Wahrnehmungsphänomene*. In: Ders (Hg.): *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*. Frankfurt/M.: Campus, 2011, S. 9–24.

16 Janet Roitman: *Anti-Crisis*. Durham/London: Duke University Press, 2014, S. 4. Weitere Zitate aus diesem Buch und Verweise darauf werden ohne Fußnoten im Fließtext durch die entsprechenden Seitenangaben in Klammern belegt.



obachter-, perspektiven- und situationsabhängige Urteile und Bedeutungszuschreibungen bezeichnen.

Roitmans scharfsinniges Buch ist auch deshalb für die Erhellung von Krisen als Erzählungen von so großem Interesse, weil es den Akzent verlagert von Krisen als gegebenen Ereignissen, Phänomenen oder Situationen auf die Formen und Funktionen von Krisennarrativen. In dieser Hinsicht entspricht ihr Projekt unserem Bemühen, das literatur- und kulturwissenschaftliche Erkenntnisinteresse zu erweitern von der Metaphorologie und Narratologie der Krise hin zu einer Analyse und Kritik von Krisennarrativen und Krisenszenarien. Im Vordergrund stehen Fragen nach den Formen von Krisennarrativen und den Funktionen, die sie erfüllen. Dabei geht es weder um eine alte oder neue Form von Ideologie- oder Kulturkritik am fragwürdigen Wahrheitsgehalt von Krisennarrativen noch darum zu bestreiten, dass es Krisen tatsächlich gibt:

But crisis narratives are not “false,” nor are they mere representations, to be compared to a truer narrative or a more solid level underlying mere symbolic terrain. It follows that the aim is not to invalidate “crisis” or to critique the term as inaccurate or merely symbolic. There is no reason to claim that there are no “real” crises. Rather the point is to observe crisis as a blind spot, and hence to apprehend the ways in which it regulates narrative constructions, the ways in which it allows certain questions to be asked while others are foreclosed.<sup>17</sup>

Wenn es sich bei Krisenurteilen um normative Diagnosen und vergleichende Feststellungen handelt, durch die eine Situation als nicht mehr normal eingestuft wird, dann stellt sich erstens die Frage nach den zugrunde liegenden Bezugsrahmen und Normen, gemäß denen die Gegenwart als krisenhaft wahrgenommen wird. Zweitens verlagert sich das Interesse auf die narrativen Konstruktionen von Krisengeschichten und auf die Frage, welche Aspekte eines Geschehens durch ein bestimmtes Krisennarrativ in den Vordergrund gerückt und welche alternativen Krisengeschichten und Perspektiven dadurch ausgeblendet werden. Und drittens stellt sich die Frage nach den Funktionen, die der Rekurs auf ‚Krise‘ als kulturelles Erzählmuster in unterschiedlichen Kontexten erfüllen kann. Die jeweils vorherrschenden Krisennarrative begünstigen nicht nur stets bestimmte Normen, Werte und Zukunftsszenarien, sie können auch die Fähigkeit von Individuen und Kulturen erheblich beeinträchtigen, sich alternative Zukunftsentwürfe vorzustellen.

Die große Bedeutung von Roitmans Analyse des Begriffs der Krise für die Erforschung von Krisennarrativen und damit für dieses Themenheft gründet darüber hinaus darin, dass sie dieses Konzept als eine ‚narrative Kategorie‘ (S. 70) und letztlich als ein narratives Darstellungsmittel versteht: „Crisis is a narrative device“ (S. 85). Damit lenkt sie die Aufmerksamkeit auf die Frage, welche Arten von Erzählungen, Fragen, Plots und Szenarien durch den Rekurs auf die metaphorische Mini-Erzählung ‚Krise‘ ermöglicht und welche marginalisiert oder ausgeschlossen werden. Um die Implikationen dieser Fragen

17 Ebd., S. 94.

zumindest in Grundzügen zu skizzieren, möchten wir die zentralen Aspekte der an anderer Stelle ausführlich dargelegten Metaphorologie und Narratologie von Krisen und Krisengeschichten zumindest kurz zusammenfassen.<sup>18</sup>

Aus narratologischer Sicht sind Krisen und Krisengeschichten nicht als Repräsentationen objektiv gegebener Situationen, sondern als das Ergebnis von Prozessen der Selektion, Abstraktion und Auszeichnung zu begreifen. Ein Geschehen wird erst dadurch zu einer Krise, dass ein Beobachter auf der Basis einer wahrgenommenen Normabweichung eine entsprechende Gegenwartsdiagnose in Form eines Krisenurteils fällt und dass sich diese Krisenfeststellung in Diskursen und Geschichten niederschlägt. Darüber hinaus erscheint es unstrittig, dass es sich bei den in der medialen Kommunikation erzeugten Krisennarrativen und Krisenszenarien um diskursive und narrative Konstrukte handelt. Allerdings verschleiern mediale Krisengeschichten meist, dass sie keine wertneutralen Repräsentationen tatsächlicher Ereigniszusammenhänge sind, sondern vielmehr Medienereignisse, die Phänomene als Krisen interpretieren und Situationen als krisenhaft darstellen. Krisen sind somit weder naturwüchsig noch vorgegebene Ereignisse, die unabhängig von kulturellen Bezugsrahmen und Deutungsmustern existieren, sondern sie werden durch bestimmte kulturelle und narrative Weisen der Welterzeugung bzw. *ways of worldmaking* (*sensu* Nelson Goodman<sup>19</sup>) überhaupt erst generiert bzw. gemacht. In der heutigen Medienkultur sind Krisennarrative zu einer der wohl wichtigsten Weisen der Welterzeugung bzw. *cultural ways of worldmaking* avanciert.<sup>20</sup> Gerade die Einsicht in die performative und wirklichkeitskonstituierende Funktion des Erzählens von Krisengeschichten bietet für die Literaturwissenschaft und die Erzähltheorie viele Anhaltspunkte, um die Narratologie zu einer inter- bzw. transdisziplinären Erzählforschung weiterzuentwickeln, die für zentrale Fragen der Kulturwissenschaften anschlussfähig wird.

Bei einer Krise handelt es sich zunächst einmal um eine Metapher und um ein bestimmtes kulturelles Narrativ, wie noch genauer zu zeigen sein wird. Das narrative Konzept der Krise impliziert stets bestimmte Verlaufsstrukturen und sagt zugleich implizit etwas darüber aus, was der gegenwärtigen Situation vorausgegangen sein muss. Somit bezieht sich das Konzept auf signifikante Ereignisse und entscheidende Wendepunkte, die eine Zäsur markieren. Aus der Diskursivität und der Konstruktivität von Krisen und Katastrophen leitet sich ein weiteres Merkmal von Krisen ab, deren kulturelle und historische

18 Im Folgenden haben wir auf einige Überlegungen und Formulierungen aus früheren Artikeln zur Narratologie der Krise zurückgegriffen. Vgl. Ansgar Nünning: *Grundzüge einer Narratologie der Krise. Wie aus einer Situation ein Plot und eine Krise (konstruiert) werden*. In: Grunwald und Pfister (Hg.): *Krisis!* (Anm. 9), S. 48–71; Ders.: *Krise als Erzählung und Metapher. Literaturwissenschaftliche Bausteine für eine Metaphorologie und Narratologie von Krisen*. In: Meyer, Patzel-Mattern und Schenk (Hg.): *Krisengeschichte(n)* (Anm. 7), S. 117–144.

19 Vgl. Nelson Goodman: *Weisen der Welterzeugung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1984 (orig.: *Ways of Worldmaking*. Indianapolis, IN: Hackett, 1992 [1978]).

20 Vgl. Ansgar Nünning, Vera Nünning und Birgit Neumann (Hg.): *Cultural Ways of Worldmaking. Media and Narratives*. Berlin/New York: De Gruyter, 2010.

Variabilität. Was jeweils als besonders ereignishaft und relevant sowie als krisenhaft gilt, ist nicht ein für alle Mal definierbar, sondern abhängig von den jeweiligen Normen und Relevanzkriterien, und diese unterliegen historischem Wandel und sind kulturell unterschiedlich.

Die einer Epoche oder Kultur zur Verfügung stehenden Krisen-Plots sind ihrerseits Teil der jeweiligen Wirklichkeitsmodelle. Krisenerzählungen lassen sich somit konzeptualisieren als eine bestimmte Form von narrativen Ordnungs- und Sinnstiftungsmustern bzw. als „Kulturbeschreibungen“, die ihrerseits „immer auf Beschreibungskulturen“<sup>21</sup> verweisen. Der rapide Anstieg von medial thematisierten und inszenierten Krisen ist ein deutlicher Indikator dafür, dass sich die Beschreibungskulturen der Gegenwart signifikant von denen früherer Jahrhunderte unterscheiden. Im Übrigen bietet allein schon die Abfolge der Beiträge in dem von Grunwald und Pfister herausgegebenen Band einen anschaulichen Beleg für die These, dass nicht nur unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen, sondern auch jede Epoche und jede Kultur ihre jeweils eigenen Beschreibungskulturen und Krisenmodelle (entwickelt) haben. Wie durch einen Vergleich entsprechender Forschungsbeiträge leicht ersichtlich wird, unterscheidet sich das Verständnis von Krisis in der griechischen Antike mehr oder weniger deutlich von den ‚Renaissance-Krisen‘ und vom Krisenbewusstsein im 17. Jahrhundert.<sup>22</sup>

Darüber hinaus bezieht sich das Konzept der Krise auf einen ereignisarmen Schwebезustand bzw. eine Latenzperiode, in der eine wichtige Entscheidung bevorsteht und der stets ein „Element der Unentschiedenheit“<sup>23</sup> innewohnt. Durch dieses Merkmal lassen sich Krisen etwa vom Begriff der Katastrophe unterscheiden, der sich gerade dadurch auszeichnet, dass er ein bereits eingetretenes extrem ereignisreiches, irreversibles und folgenreiches Desaster bezeichnet, das narratologische Kriterien größtmöglicher Ereignishaftigkeit erfüllt. In Anlehnung an die ursprüngliche Bedeutung von ‚Krisis‘ wird der Begriff der ‚Krise‘ hingegen meist verwendet als „Synonym für eine schwierige Situation, für die bedrohliche Zuspitzung von Schwierigkeiten“.<sup>24</sup> Er bezeichnet einen „Zustand unaufgelöster Spannung, die auf eine Lösung drängt“; kennzeichnend für eine Krise ist somit „eine Latenz: jene zugespitzte Phase, in der bald die Entscheidung über Leben und Tod fallen wird, aber noch nicht gefallen ist“. Eckard Lobsien hat diesen ambivalenten und latenten Charakter, durch den sich Krisen auszeichnen, sehr prägnant umschrieben:

21 Siegfried J. Schmidt: *Geschichten und Diskurse. Abschied vom Konstruktivismus*. Reinbek: Rowohlt, 2003, hier S. 42. Zum Konzept der Kulturprogramme vgl. ebd., S. 38–45.

22 Vgl. dazu die sehr aufschlussreichen Beiträge von Renate Schlesier: *Entscheidungsrisiken. Krisis und Kultus in der griechischen Antike* und Eckhard Lobsien: *Renaissance-Krisen* in: Grunwald und Pfister (Hg.): *Krisis!* (Anm. 9), S. 21–40 bzw. S. 95–113.

23 Grunwald und Pfister: *Krisis!* (Anm. 9), S. 8. Zur Latenz und Liminalität von Krisen vgl. auch die Aufsätze von Anne Fuchs, Doris Bachmann-Medick und Alexander Scherr in diesem Heft.

24 Schlesier: *Entscheidungsrisiken* (Anm. 22), S. 22.

*Krise* also bezeichnet eine spannungsvolle Konstellation, die auf ein Ereignis hindrängt [...]; die Krise ist eine Latenz mit einem begrenzten Zeithorizont. Sie tendiert zur Selbstaufhebung; mit der einer Krisensituation einbeschriebenen Entscheidung löst sich die gesamte Konstellation. [...] Krise ist das, was gleichzeitig ansteht und aussteht; sie ist Dynamik und Warten, Zustand und Gerichtetheit, Spannung mit aufgebobener Lösung. Eine solche Lage kann nur divergent beschrieben und empfunden werden; sie ist in sich vollkommen uneindeutig.<sup>25</sup>

Für eine Analyse von Krisennarrativen ist außerdem die Einsicht von Bedeutung, dass sich das Konzept der Krise in der Regel auf längerfristige Veränderungen und Verlaufsstrukturen bezieht, die sich allmählich zu einem entscheidenden Wendepunkt bzw. *turning point* zuspitzen. Die Dynamik, Latenz und Prozesshaftigkeit, die für Krisen kennzeichnend sind, kontrastieren daher mit der abrupten Ereignishaftigkeit und Sprunghaftigkeit, die durch eine Katastrophe verursacht wird und durch die plötzlich dramatische Situationsveränderungen eintreten. Außerdem zeichnet sich die Semantik von Krisen durch eine große Bandbreite und Ambivalenz aus, wobei im Gegensatz zu Katastrophen neben den weiter unten erörterten metaphorischen Implikationen von Bedrohung und Gefahr auch stets die Bedeutung mitschwingt, dass jede Krise zugleich auch eine Chance ist und „die Möglichkeit einer Wendung zum Positiven einschließt“.<sup>26</sup>

Für ein Verständnis der Konstitution von Krisen ist vor allem die Einsicht wichtig, dass es sich bei Krisennarrativen um Geschichten einer bestimmten Art handelt: Der Sinnzusammenhang, auf dem jede Krisendiagnose beruht, ist dem jeweiligen historischen Geschehen oder den zeitgenössischen Ereignissen nicht inhärent, sondern wird durch die Wahl des Erzählmusters ‚Krise‘ zuallererst erzeugt. Die Krisenhaftigkeit wohnt einer Situation also nicht grundsätzlich inne, sondern sie resultiert aus einer Interpretation eines Geschehens als Krise. Krisengeschichten beruhen also auf einer Diagnose bzw. Zuschreibung von Beobachtern, auf dem Rückgriff auf bestimmte Erzählschemata bzw. kulturell verbreitete Plots sowie auf einer entsprechenden Konfiguration bzw. eines *emplotment* von Ereignissen zu teleologischen Krisennarrativen.

Die Metaphorologie gibt weiteren Aufschluss darüber, um was für eine Art von Erzählung und Geschichte es sich bei Krisennarrativen handelt, denn der medizinische und organologische Hintergrund des Begriffs bleibt in der neuzeitlichen Rede von Krisen lebendig: „Wo immer von Krise die Rede ist, läßt sich auch ein *Patient* entdecken; wenn nicht in der Wirklichkeit, so doch im Kopfe dessen, der von ‚Krise‘ redet.“<sup>27</sup> Selbst wenn die Bildempfänger so denkbar weit vom medizinischen Kontext entfernt sind wie im Falle der Banken-, Finanz- und Schuldenkrisen, wird die gesamte Semantik des Bildfeldes aktiviert und auf den Zielbereich der Finanzbranche übertragen, denn wenn jemand auf der Intensivstation liegt, heiligt der Zweck der Rettung des

25 Lobsien: *Renaissance-Krisen* (Anm. 22), S. 97; das vorige Zitat im Fließtext ebd., S. 96. 26 Grunwald und Pfister: *Krisis!* (Anm. 9), S. 8.

27 Alexander Demandt: *Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken*. München: C.H. Beck, 1978, S. 27.

Patienten die Mittel und Milliarden.<sup>28</sup> Unabhängig vom konkreten Kontext kommt die Rede von einer Krise somit der Diagnose einer Krankheit gleich: Sie evoziert jedoch nicht nur Bilder von Krankheit und Heilung, sondern die Metaphorik projiziert auf den jeweiligen Bildempfänger auch eine bestimmte Geschichte. Die treffende Feststellung von Ralf Konersmann, Metaphern enthielten nicht bloß „figuratives Wissen“, sondern seien auch zu verstehen als „Erzählungen, die sich als Einzelwort maskieren“,<sup>29</sup> erweisen sich im Fall der metaphorischen Redeweise von ‚Krise‘ insofern als besonders erhellend, als dadurch die Implikationen des medizinischen Bildfeldes aufgerufen und Krisen als Krankengeschichten erzählt werden.

Wenn eine bestimmte Situation einmal als Krise bezeichnet wird, so impliziert eine solche Situationsdefinition eine Diagnose und evoziert zugleich bestimmte narrative Schemata, die gleichsam unwillkürlich aufgerufen werden. In affektiver Hinsicht schwingen bei dem Wort ‚Krise‘ stets emotionale Konnotationen mit wie Angst vor einer großen Bedrohung oder Gefahr, Furcht und Sorge sowie Unsicherheit und Unruhe. Außerdem ist im Falle einer Krise ein Höhe- und Wendepunkt einer gefährlichen Entwicklung erreicht oder steht unmittelbar bevor. Eine Krise ist immer auch eine Entscheidungssituation, wie die englische Redewendung „We must bring things to a crisis“ sehr schön verdeutlicht.

Darüber hinaus lässt sich mit Hilfe von Erzähltheorien und Metapherntheorien nicht nur zeigen, wie aus einem Geschehen bzw. einer Situation ein bestimmter Plot und eine Krise bzw. Krisengeschichte konstruiert werden, sondern auch erläutern, welche Handlungsrollen, Phasen einer teleologischen Entwicklung und weiteren Merkmale für das Erzählmuster von Krisengeschichten kennzeichnend sind. Bereits die Bildlogik der Metapher ‚Krise‘ gibt vor, welche Aktanten und Handlungsrollen typischerweise in Krisengeschichten vorgesehen sind:<sup>30</sup> Wenn von ‚Krise‘ die Rede ist, werden sogleich bestimmte Handlungsrollen und Verlaufsmuster aufgerufen. Je nach gesellschaftlichem Handlungsbereich gibt es zwar unterschiedliche Krisen, aber aus narratologischer Sicht bleibt das zugrundeliegende Schema doch das gleiche: Was in einer Krise gefragt ist, sind tatkräftige Krisenmanager (Ärzte, Politiker,

28 Zur politischen Suggestivkraft der affektiv aufgeladenen Metaphorik im Kontext der Finanzkrise vgl. Ansgar Nünning: *Metaphors We Pay For, or: Metaphors of the 'Financial Crisis' Shaping the Cultural Life of Money*. In: Helena Goncalvez da Silva und Isabel Gil (Hg.): *The Cultural Life of Money*. Berlin/Boston: De Gruyter, 2015, S. 47–67.

29 Ralf Konersmann: *Vorwort: Figuratives Wissen*. In: Ders. (Hg.): *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*. Darmstadt: WBG, 2008, S. 7–21, hier: S. 7 bzw. 17.

30 Vgl. dazu Ansgar Nünning: *Steps Towards a Metaphorology (and Narratology) of Crises. On The Functions of Metaphors as Figurative Knowledge and Mininarration*. In: Herbert Grabes et al. (Hg.): *Metaphors Shaping Culture and Theory. REAL 25* (2009), S. 229–262; Ders.: *Wie aus einem historischen Geschehen ein Medienereignis wird. Kategorien für ein erzähltheoretisches Beschreibungsmodell*. In: Georg Maag, Wolfram Pyta und Martin Windisch (Hg.): *Der Krimkrieg als erster europäischer Medienkrieg*. Münster: LIT, 2010, S. 188–208.

Vorstände, ‚Experten‘, etc.) und entschlossenes Handeln, kurzum: erfolgreiches Krisenmanagement.

Die Redeweise von der Krise ruft außerdem konventionalisierte Handlungsrollen und Erzählschemata ab, die den weiteren Handlungsverlauf vorzeichnen. Allein schon deshalb ist eine Krisendiagnose stets mehr als eine bestimmte Situationsdefinition und erscheint aus der Rückschau oftmals als eine sich selbsterfüllende Prophezeiung. Durch den medizinischen Bildspender ‚Krankheit‘ werden im Falle der Krisenmetapher bestimmte Elemente bzw. *slots* für das Krisennarrativ vorgegeben, die den jeweiligen Bereich, der als Bildempfänger fungiert, sowie die Krisenplots gemäß ihrer Bildlogik vorstrukturieren. Zu den durch den Bildspender vorgegebenen Elementen gehören zunächst einmal zwei wichtige Handlungsrollen, die in Krisengeschichten typischerweise auftauchen: ein Patient bzw. krisenbetroffener Organismus sowie ein Arzt oder ein Beobachter, der von einer „privilegierten Deutungswarte“<sup>31</sup> die Krankheit feststellt.

Darüber hinaus impliziert die Krisen-Metaphorik kraft ihrer durch den medizinischen Bildspender vorgegebenen Bildlogik eine Reihe weiterer Aspekte. Dazu gehören etwa die jeweiligen Krankheitssymptome bzw. Aspekte des Krisenzustands, eine Anamnese, also die Ermittlung der Vorgeschichte der Krankheit, sowie die Diagnose, also die aufgrund genauer Beobachtungen und Untersuchungen abgegebene Beurteilung über die Art und die Beschaffenheit der Krankheit sowie den Zustand des Patienten. Zu den weiteren durch die Bildlogik präfigurierten Elementen gehören die Therapie, d. h. die Festlegung der Gesamtheit aller Maßnahmen zur Kranken- bzw. Heilbehandlung, und der Therapeut, der die Heilbehandlung vornimmt; dieser kann mit dem Arzt oder privilegierten Beobachter identisch sein, muss es aber nicht.

Für eine Analyse von Krisennarrativen ist es außerdem entscheidend, dass die Metapher im Hinblick auf das Struktur- bzw. Erzählmuster ein allgemeines Verlaufsschema impliziert, das potentiell allen Krisengeschichten und Krisenszenarien zugrunde liegt. Wie die neueren kognitiven Ansätze der Metaphertheorie gezeigt haben, strukturieren Metaphern nicht nur die Art und Weise, wie wir kulturelle Phänomene und Prozesse verstehen, sie projizieren auch „mininarrations“<sup>32</sup> auf den jeweiligen Bildempfänger. Sobald von ‚Krise‘ die Rede ist, wird das Schema eines Krankheitsverlaufs aufgerufen: „Es gibt einen identifizierbaren Anfang, der wie eine Ur-Sache zu verstehen ist und eine Entwicklung in Gang setzt, die zu einem sinnvollen Ende führt; es sind Störungen dieser Sinnstruktur, die ein weitreichendes Bewußtsein der Gefährdung provozieren.“<sup>33</sup>

31 Martin Hielscher: *Kritik der Krise. Erzählerische Strategien der jüngsten Gegenwartsliteratur und ihre Vorläufer*. In: Bullivant und Spies (Hg.): *Literarisches Krisenbewußtsein* (Anm. 5), S. 314–334, hier: S. 319.

32 Philip Eubanks: *The Story of Conceptual Metaphor. What Motivates Metaphoric Mappings?* In: *Poetics Today* 20.3 (1999), S. 419–442, hier: S. 437.

33 Keith Bullivant und Bernhard Spies: *Vorwort*. In: Dies. (Hg.): *Literarisches Krisenbewußtsein* (Anm. 5), S. 7–18, hier: S. 17.



Mit der Diagnose einer Krise werden Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einem übergreifenden Krisenplot verknüpft. Im Einzelnen impliziert die Feststellung einer Krise in Bezug auf die Vergangenheit eine negative, mehr oder weniger teleologische Entwicklung hin zu der dadurch vermeintlich ausgelöst oder verursachten Krise. Hingegen wird die Gegenwart durch eine Krisendiagnose als eine Entscheidungssituation bzw. als ein Feld von Möglichkeiten wahrgenommen und gedeutet. Im Hinblick auf die Zukunft ergibt sich daraus ein Spektrum verschiedener Verlaufsstrukturen, das zwischen den Polen von Tod und Untergang auf der einen Seite und Genesung bzw. Überwindung der Krise auf der anderen reicht. Krisen müssen keinesfalls zum Tod führen oder in einer Katastrophe münden, sondern sie können ebenso gut als Chance genutzt werden, um zu einer besseren und krisenfreien Zukunft zu gelangen.

Zu den wiederkehrenden Elementen von Krisennarrativen zählen zudem die Fahndung nach den Ursachen oder Verursachern der Krise, die Suche nach Konzepten und Lösungen, die Auswahl der Krisenmanager bzw. Agenten, von denen man sich eine Lösung einer Krise verspricht, sowie die Frage nach den Krisenerfahrungen der jeweiligen Akteure und dem kulturellen Krisenbewusstsein einer Epoche. Die jeweilige Haltung oder Grundeinstellung zu einer Krise kann zwischen den Polen von Resignation und Melancholie auf der einen Seite und Euphorie auf der anderen liegen: „Die Erfahrung der Krise kann in die entschlossene Weigerung führen, den drohenden Verlust hinzunehmen, und den Impuls provozieren, das gefährdete Gut ernsthaft zu verteidigen; die nämliche Erfahrung einer faktischen Erschütterung von bisher Gültigem kann aber auch zum Argument für die Notwendigkeit seines Untergangs erhoben werden.“<sup>34</sup>

Aufgrund der Bandbreite der metaphorischen Implikationen liegt es auf der Hand, dass die unterschiedlichen Haltungen zur Krise ganz verschiedene Plots und Krisenszenarien zeitigen können, so dass es allein schon deshalb fragwürdig wäre, von ‚dem‘ Krisenplot zu sprechen. Vielmehr wird durch die metaphorische Redeweise von einer Krise ein Spektrum möglicher Verlaufsstrukturen evoziert; dabei hängt es entscheidend von den Fähigkeiten der Akteure bzw. Krisenmanager ab, welche der möglichen Optionen tatsächlich eintritt. Das Spektrum der Möglichkeiten reicht vom Pol der Genesung bzw. des Aufschwungs über Varianten des Weiterwurstelns und Aussitzens, die in der Regel zur Verschärfung und Verfestigung der Krise führen, über die Negierung der Krise und Verweigerung von Maßnahmen zur Krisenbewältigung bis zum bitteren Ende in Form von Tod oder Untergang.

Als Zwischenfazit lässt sich festhalten, dass sich Krisennarrative somit durch bestimmte Handlungsrollen, eine teleologische Verlaufsstruktur sowie das Zusammenspiel von Gegenwartsdiagnosen, Vergangenheitsdeutungen und Zukunftsentwürfen auszeichnen. Die Etikettierung eines Geschehens als ‚Krise‘ liefert somit nicht bloß eine spezifische Definition der jeweiligen Situation und eine normative Gegenwartsdiagnose. Eine Krisenfeststellung ruft

auch bestimmte Erzähl- und Verlaufsmuster auf. Diese Schemata deuten sowohl das vorausliegende Geschehen als auch die gegenwärtige Situation in einer bestimmten Weise. Zudem handelt es sich bei der Beschreibung einer Situation als ‚Krise‘ immer auch um eine Diagnose, aus der bestimmte Therapieperspektiven – mithin Ratschläge und Handlungsszenarien für den zukünftigen Verlauf – abgeleitet werden können.

### 3. Krisennarrative als Medium der Sinnstiftung über Zeiterfahrung: Funktionen von Krisengeschichten und Krisenszenarien als Vergangenheitsdeutungen, Gegenwartsdiagnosen und Zukunftsentwürfe

Diese metaphorologischen und narratologischen Überlegungen führen zu der literatur- und kulturwissenschaftlich gleichermaßen wichtigen Frage, welche Funktionen Krisennarrative erfüllen können. Obgleich die Antworten darauf teilweise unterschiedlich ausfallen, je nachdem ob es sich um faktuale Krisengeschichten oder um Krisenszenarien in fiktionalen Genres handelt, gibt es einige Gemeinsamkeiten, die wir im Folgenden kurz beleuchten möchten. Da es einer literatur- und kulturwissenschaftlich orientierten Analyse von Krisennarrativen und ihrer Metaphorik über die deskriptive Systematisierung und Analyse der dominanten Bildfelder und Erzählmuster hinaus auch um die Funktionen der Metaphern und Narrative geht, stellt sich die Frage, was metaphorische Repräsentationen von komplexen Prozessen als ‚Krisen‘ leisten. Unabhängig davon, worauf sich ein Krisenurteil bezieht und wovon Krisengeschichten jeweils handeln, zeichnen sich die metaphorische Mini-Erzählung ‚Krise‘ und elaborierte

Krisennarrative durch eine Reihe rekurrenter Funktionen aus. Zunächst einmal erfüllen sowohl Krisennarrative als auch die in den Medien und der Politik inzwischen ubiquitäre Krisenmetaphorik die Funktion, den Nachrichtenwert einer Geschichte zu erhöhen und die Aufmerksamkeit des Publikums zu wecken und zu steigern. So zielt die verbreitete Redeweise, irgendjemand oder irgendetwas stecke ‚tief in der Krise‘, offensichtlich vor allem in den Medien darauf ab, sofort ein hohes Maß an Aufmerksamkeit, Interesse und Spannung zu erzeugen. Gerade im Kontext der heutigen Ökonomie und Ökologie der Aufmerksamkeit<sup>35</sup> ist diese Funktion kaum zu überschätzen, denn Aufmerksamkeit ist vor allem durch die digitalen und sogenannten ‚sozialen‘ Medien zur wichtigsten Ressource geworden, die bares Geld wert ist.

Eine zweite Funktion von Krisennarrativen besteht darin, historische und politische Zusammenhänge zu vereinfachen und zu veranschaulichen, indem sie einem chaotischen, diffusen und heterogenen Geschehen eine Struktur, inhaltliche Bestimmtheit und ein Erzählmuster verleihen. Indem Krisenmetaphern und die daraus abgeleiteten Krisengeschichten das niemals unmittelbar beobachtbare Geschehen, auf das sie sich beziehen, symbolisch repräsentieren

35 Vgl. dazu die exzellenten Studien von Georg Franck: *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München: Hanser, 1998; Yves Citton: *The Ecology of Attention*. Cambridge/ Malden: Polity Press, 2018.

und strukturieren, machen sie komplexe historische, ökonomische, politische oder epidemiologische Zusammenhänge überhaupt erst vorstellbar. Mit ihren Implikationen und Konnotationen liefern Metaphern wichtiges figuratives Orientierungswissen. Dessen Bedeutung kann gerade für ein Verständnis von Krisen kaum überschätzt werden, weil diese weder direkt beobachtbar noch in der Komplexität der Zusammenhänge durchschaubar sind: „Metaphorisches Wissen ist Orientierungswissen, es gibt vor, wie wir uns fremde, unzulängliche, überkomplexe oder anderweitig der Evidenz entzogene Sachverhalte denken.“<sup>36</sup>

Obgleich die Leistungen von Metaphern im Allgemeinen und Krisennarrativen im Besonderen damit Parallelen zu den Funktionen von Modellen aufweisen, greift es aus mindestens zwei Gründen zu kurz, sie lediglich als Denkmodelle zu charakterisieren. Im Gegensatz zu Modellen haben Metaphern insofern ein größeres Leistungsvermögen, als sie sich durch einen affektiven und kognitiven Bedeutungsüberschuss sowie eine performative Kraft auszeichnen: Krisennarrative bilden strukturelle Relationen nicht einfach ab, sondern sie bringen kulturelle Vorstellungen vom Verlauf eines Geschehens überhaupt erst hervor und wirken damit sinn- und strukturbildend. Zudem grenzt der Begriff des Denkmodells das Funktionspotential von Krisenmetaphern und Krisennarrativen auf kognitive Aspekte ein und vermag nicht zu erfassen, dass die Aktivierung von Gefühlen ebenfalls ein wichtiger Bestandteil des metaphorischen Prozesses ist. Das gilt in besonderem Maße für Krisennarrative, die immer auch affektive und emotionale Implikationen haben und vor allem Gefühle der Angst, Bedrohung und Unsicherheit evozieren. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sollen daher einige weitere Funktionen von Krisennarrativen exemplarisch verdeutlicht werden.

Ebenso wie viele andere Metaphern fungiert auch die metaphorische Mini-Erzählung ‚Krise‘ drittens als ein kognitives bzw. schöpferisches Mittel der historischen Deutung und politischen Sinnstiftung. Krisengeschichten enthalten nicht bloß ein strukturbildendes Erzählmuster, sondern sie stellen auch Deutungsmuster bereit. Ihre erkenntnisprägende Leistung gründet darin, dass sie aufgrund der oben skizzierten Konnotationen des bildspendenden Bereichs eine Fülle von neuen Informationen über den jeweiligen Bildempfänger liefern, den sie damit in einer spezifischen Weise strukturieren und zugleich interpretieren. Krisengeschichten bilden somit keine in der Wirklichkeit bereits vorhandenen Ähnlichkeiten zwischen dem medizinischen Bildspender und dem jeweiligen Bildempfänger ab. Ihre wirklichkeitskonstituierende Funktion gründet vielmehr darin, dass sie zugleich bestimmte Weisen der Sinnstiftung nahelegen, weil sie den Bildempfänger in einer neuartigen Weise strukturieren, deuten und bewerten. Wie im vorigen Abschnitt bereits deutlich geworden sein dürfte, betreffen die schöpferischen Leistungen von Krisenmetaphern und Krisennarrativen zum einen strukturelle Aspekte, weil die Krisenmetaphorik aufgrund ihrer Bildlogik und Denotationen bestimmte Zusammenhänge zwischen den Bildelementen vorgibt bzw. herstellt. Zum anderen liefert

36 Konersmann: *Vorwort* (Anm. 29), S. 15.

die Metaphorik von Krisengeschichten inhaltlich bestimmte Konzepte für die Wahrnehmung und Deutung komplexer Zusammenhänge. Solche Deutungsschemata erfüllen nicht bloß kognitive Funktionen, sondern haben auch normative, emotionale und ideologische Implikationen.

Darüber hinaus tragen Krisenmetaphern und Krisennarrative viertens dazu bei, bestimmte emotionale Reaktionen hervorzurufen. So beschwören Krisenmetaphern vor allem ein Szenario der kollektiven Bedrohung und Gefahr herauf, das sicherlich die dominante affektive Komponente dieses Bildfeldes ist. Gerade diese emotionale Dimension der Metapher beeinflusst insofern auch Krisengeschichten, als sie „eine in ihrem zwingenden Charakter unabweisbare Entscheidungsnotwendigkeit“<sup>37</sup> anzeigt und die Notwendigkeit unterstreicht, ggf. sogar sehr drastische und kostspielige Maßnahmen zu ergreifen, wenn davon auszugehen ist, dass diese zur Rettung des bedrohten Organismus beitragen. Der Grund dafür, warum dies so oft funktioniert und selbst milliardenschwere Rettungspakete in der weltweiten Finanzkrise 2008 klag- und widerspruchslos hingenommen wurden, liegt auf der Hand, „denn der medizinische Ursprung der modernen Krisenmetaphorik impliziert ja, dass es um Leben und Tod und somit gerade nicht um das Alltägliche geht“.<sup>38</sup>

Eine fünfte Funktion von Krisenerzählungen ist darin zu sehen, dass der Rückgriff auf Krisenplots sowohl der Komplexitätsreduktion und Kontingenzbewältigung als auch der Kohärenzstiftung und Sinnbildung dient: Situationen, die als ‚Krise‘ wahrgenommen werden, sind solche, die „geradezu zum Erzählen dränge[n], zum Erfinden von kohärenten, sinn- und identitätsstiftenden Geschichten, Modellen und Versuchsanordnungen“.<sup>39</sup> Versteht man Krisennarrative als einen bestimmten „Typ narrativer Sinnbildung“,<sup>40</sup> so wird zugleich deutlich, dass sie als ein Medium der Kontingenzbewältigung und der Kohärenzstiftung fungieren: Sie stellen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durch den Rückgriff auf ein bestimmtes Erzählmuster in einen Bedeutungs- und Sinnzusammenhang. Diese Funktion von Krisennarrativen und ihrer Metaphorik als ein Medium der historischen und politischen Sinnbildung geht immer auch mit einem unterschiedlich hohen Grad an Komplexitätsreduktion einher.

Darauf verweist unsere zentrale Funktionshypothese, dass Krisennarrative sechstens ein Medium der Sinnstiftung über Zeiterfahrung sind und dass sie vor allem als Vergangenheitsdeutungen, Gegenwartsdiagnosen und Zukunftsentwürfe fungieren. Die Funktion der Gegenwartsdiagnose ergibt sich allein schon aus den oben erörterten Überlegungen zum Konzept der Krise, die Roitman durch die bereits zitierte Formulierung zusammengefasst hat: „the

37 Lobsien: *Renaissance-Krisen* (Anm. 25), S. 96, der ebenfalls betont, dass der Begriff ‚Krise‘ „auf eine starke Emotionalisierung“ (S. 97) abzielt.

38 Grunwald und Pfister: *Krisis!* (Anm. 9), S. 7.

39 Hielscher: *Kritik* (Anm. 31), S. 314.

40 Jörn Rüsen: *Lebendige Geschichte. Grundzüge einer Historik III: Formen und Funktionen des historischen Wissens*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1989, S. 41.

term 'crisis' signifies a diagnostic of the present".<sup>41</sup> Durch die Sinnbildung über Zeiterfahrung erzeugen Krisennarrative außerdem den Eindruck von Kohärenz bzw. von „einer neuen Stimmigkeit“, worin Konersmann eine der Hauptfunktionen des Metaphorischen generell sieht: „die Konsolidierung: Metaphern *konsolidieren*, indem sie Aussagen und Begriffe in einen neu gestifteten Zusammenhang einbinden und vorgehend den Weg der Argumente abstecken.“<sup>42</sup>

Verstärkt wird der von Krisennarrativen evozierte Eindruck von Kohärenz und Stimmigkeit durch die Funktionen, die Krisennarrative als Medium der Vergangenheitsdeutung und der Generierung von Zukunftsentwürfen erfüllen und die sich ebenfalls aus den metaphorischen Implikationen von ‚Krise‘ ableiten lassen. Ähnlich wie andere Metaphern für Geschichte, die der Althistoriker Alexander Demandt in seiner bis heute unübertroffenen Monographie mit diesem Titel anhand einer Vielzahl von Sprachbildern und Gleichnissen des historisch-politischen Denkens gezeigt hat, entfaltet auch die Metapher der Krise im oben erläuterten Sinn einer ‚Mini-Erzählung‘ (*sensu* Eubanks) bzw. als eine jener „Erzählungen, die sich als Einzelwort maskieren“ (*sensu* Konersmann), ein durch die Metaphorik präfiguriertes Verlaufsmuster einer Geschichte, das neben einer Gegenwartsdiagnose stets auch Vergangenheitsdeutungen und mögliche Zukunftsentwürfe umfasst. Als Gegenwarts- und Gesellschaftsdiagnosen enthalten Krisenurteile Annahmen oder Aussagen über die Vorgeschichte und Ursachen der Krise und unterbreiten meist auch Therapievorschläge für den zukünftigen Verlauf. Ebenso wie andere organische Metaphern unterstützt die Krisenmetaphorik eine bestimmte Erklärung und Interpretation historischer oder ökonomischer Zusammenhänge, indem sie diese als Krankengeschichte umdeutet. Sowohl das Sprachbild der Krise als auch Krisennarrative beruhen auf einem entwicklungsgeschichtlichen, teleologischen Erzählmuster und Erklarungsschema, das das jeweilige Geschehen als einen organischen Prozess darstellt und das dazu tendiert, „das Gemachte als *gewachsen* hinzustellen“.<sup>43</sup> Krisennarrative implizieren und konstruieren nicht bloß relativ kohärente Geschichten, sondern unweigerlich auch mehr oder weniger stark simplifizierende Deutungen und Erklärungen vergangener Prozesse, die sich direkter Beobachtung und einfachen Erklärungen entziehen: „Das Krisenszenario vermag komplexe Entwicklungen zu verkürzen und Dinge auf den Punkt zu bringen, die (jedenfalls *vor* der so gestellten Krisendiagnose) gar nicht miteinander in Beziehung standen.“<sup>44</sup> Es ist kennzeichnend für die Komplexitätsreduktion, die Krisennarrative mit ihrer Umdeutung des jeweiligen Geschehens zu einer Krankengeschichte auszeichnet, dass etwa politische und ökonomische Aspekte einer Krise durch die Bildlogik systematisch ausgeblendet werden.

41 Roitman: *Anti-Crisis* (Anm. 16), S. 4.

42 Konersmann: *Vorwort* (Anm. 29), S. 15.

43 Demandt: *Metaphern* (Anm. 27), S. 28.

44 Grunwald und Pfister: *Krisis!* (Anm. 9), S. 8.

Eine siebte und besonders wichtige Funktion von Krisennarrativen besteht darin, dass sie nicht nur eine spezifische Weise der Welterzeugung darstellen, sondern auch Konflikte und Konfliktgemeinschaften generieren können. Geradezu exemplarisch zeigt sich diese performative Funktion der polarisierenden Vergemeinschaftung an der Art und Weise, wie George W. Bush und dessen Regierung aus der metaphorischen Mini-Erzählung der vermeintlich im Irak gelagerten Massenvernichtungswaffen eine elaborierte Krisengeschichte entwickelten, die sich im Laufe der dadurch vom Zaun gebrochenen Kriege als eine selbsterfüllende Prophezeiung erwies. Dieses Beispiel verdeutlicht insofern nachdrücklich die wirklichkeitserzeugende Kraft von Krisennarrativen, als sich daran detailliert nachvollziehen lässt, wie Narrative Konflikte schüren, Polarisierungen herbeiführen, Erzähl- und Konfliktgemeinschaften erzeugen und damit Krisen überhaupt erst hervorbringen können.<sup>45</sup>

Achtens erfüllen Krisennarrative mitsamt ihrer suggestiven Metaphorik weitreichende, aber recht subtile normative Funktionen, weil sie bestimmte Vorschriften bzw. Wertvorstellungen hinsichtlich der Beziehung zwischen den an einer Krisengeschichte Beteiligten evozieren und damit zugleich deren jeweilige Rollen präjudizieren. Da das Bildfeld der Krise politisches oder ökonomisches Handeln zu einem hierarchisch strukturierten Arzt-Patienten-Verhältnis umdeutet, stiftet es einen Bezugsrahmen für die Beschreibung der Rollen, die den Beteiligten durch die Bildlogik in Krisengeschichten zudedacht werden. Die normative Funktion von Krisenmetaphern besteht daher vor allem darin, dass sie verbindliche Normen für das jeweilige Verhalten der beteiligten Aktanten festsetzen. Ebenso wie die strukturellen Implikationen lassen sich diese Gebote und Verbote bereits aus der Bildlogik des Wortes ‚Krise‘ ableiten. Die Bildlogik und Semantik der Metapher überträgt den Experten die Autorität und Deutungshoheit über das vergangene Geschehen, den gegenwärtigen Zustand und den zukünftigen Handlungsverlauf, was vor allem auf das hierarchisch strukturierte Arzt-Patienten-Verhältnis zurückzuführen ist.

Damit ist schließlich neuntens die nicht minder wichtige Legitimationsfunktion angesprochen, die Krisennarrative erfüllen und die sich sowohl aus der scheinbar rationalen Deutung komplexer Zusammenhänge als auch aus den emotionalen und normativen Implikationen der Metaphorik ableitet. Diese trägt maßgeblich dazu bei, die Autorität, die Rechte und die Pflichten der Krisenmanager gegenüber den jeweiligen Patienten und den übrigen Beteiligten einer Krisengeschichte hervorzuheben. Damit lässt das Bildfeld der Krise implizit sämtliche Entscheidungen, die Experten bzw. die jeweiligen Krisenmanager treffen, als gerechtfertigt oder gar legitimiert erscheinen. Die Banken-, Finanz- und Schuldenkrisen 2008 boten gerade für diese Legitimationsfunktion reichhaltiges Anschauungsmaterial, denn sie ließen sämtliche

45 Vgl. dazu ausführlich Ansgar und Vera Nünning: *Stories as 'Weapons of Mass Destruction', or: George W. Bush's Narratives of Crisis as Paradigm Examples of Ways of World- and Conflict-Making (and Conflict-Solving?)*. In: Wolfgang Müller-Funk und Clemens Ruthner (Hg.): *Narrative in Conflict(s)*. Berlin/Boston: De Gruyter, 2017, S. 189–229.



Rettungspakete als alternativlos und legitim erscheinen, auch wenn noch Generationen von Steuerzahlern für die von der Krisenmetaphorik scheinbar legitimierte Entscheidungen und sogenannten ‚Rettungspakete‘ werden bezahlen müssen.<sup>46</sup>

Krisennarrative projizieren somit auf das jeweilige Geschehen jene Art von Geschichten, die Eubanks treffend als „licensing stories“<sup>47</sup> bezeichnet hat. Damit eine Metapher als kulturell angemessen erscheint, müsse sie, so Eubanks, zu dem im jeweiligen Wirklichkeitsmodell einer Epoche verankerten Repertoire solcher kulturell vorherrschenden legitimierenden bzw. ‚lizensieren- den Geschichten‘ passen:

[F]or us to regard any mapping as apt, it must comport with our licensing stories – our repertoire of ideologically inflected narratives, short and long, individual and cultural, that organize our sense of how the world works and how the world should work. That is to say, our world-making stories give us the license – provide the requisite justification – needed to regard possible metaphoric mappings as sound.<sup>48</sup>

Im Lichte von Eubanks’ Hypothesen über die Gründe, warum bestimmte Leitmetaphern in einer Epoche besonders verbreitet sind, erscheint es nicht eben ein Zufall zu sein, dass sich gerade Krisenmetaphern in der heutigen Zeit besonders großer Beliebtheit erfreuen. Vielmehr sind gerade Krisennarrative und ihre Metaphern zu den kulturell besonders verbreiteten Plots geworden, weil ihre ‚lizensierenden Geschichten‘ besonders gut zur dominanten Wirklichkeitserfahrung und zum Weltbild einer von Krisen geprägten Epoche passen. Nicht zuletzt darin gründet die kreative und weltenerzeugende Kraft von Metaphern, die Konersmann treffend als ihre „weltbildkonstituierende Funktion“<sup>49</sup> bezeichnet hat und für die Krisennarrative ein besonders eindruckliches Beispiel sind.

Wie diese idealtypische Systematisierung hoffentlich hat zeigen können, bilden Krisennarrative also nicht einfach ein vorgegebenes Geschehen ab, sondern fungieren mit ihren Gegenwartsdiagnosen und Zukunftsszenarien als ein strukturbildendes und schöpferisches Medium der Kohärenzstiftung und Sinnbildung. Sie generieren mit ihrem spezifischen Erzählmuster sowohl Gegenwartsdiagnosen als auch Vergangenheitsdeutungen und Zukunftsentwürfe. Zugleich erfüllen sie normative Funktionen und können der Legitimation weitreichender politischer Maßnahmen dienen, wie sowohl die Banken-, Finanz- und Schuldenkrisen als auch die jüngsten Krisen aller gesellschaftlicher Subsysteme im Zuge der Corona-Pandemie nachdrücklich gezeigt haben.<sup>50</sup>

46 Vgl. Nünning: *Metaphors We Pay For* (Anm. 28).

47 Eubanks: *The Story of Conceptual Metaphor* (Anm. 32), S. 424. Eubanks definiert den Begriff so: „Licensing stories are narratively structured representations of an individual’s ideologically inflected construal of the world.“ (S. 437).

48 Ebd., S. 426–427.

49 Konersmann: *Vorwort* (Anm. 29), S. 13.

50 Vgl. dazu die Beiträge von Elisabeth Herrmann und Vera und Ansgar Nünning in diesem Heft.

#### 4. Krise(n) und Literatur: Literarische Krisennarrative als Laboratorien für alternative Welten, Zukunftsentwürfe und „valorization laboratory“

Die in den Abschnitten 2 und 3 dieser Einleitung erörterten Merkmale, Formen und Funktionen von Krisennarrativen führen zu der literaturwissenschaftlich zentralen Frage, wie sich das Verhältnis zwischen Krisengeschichten und Literatur beschreiben lässt? Bevor wir versuchen, diese Frage theoretisch zu beantworten, lohnt es sich, zunächst einen kurzen Blick auf die vielfältigen Berührungspunkte zu werfen, die zwischen Literatur und Krisen zu beobachten sind. Obgleich Krisennarrative kein spezifisch literarisches, sondern ein transmediales Phänomen sind, das in faktualen wie fiktionalen Kontexten zu finden ist, gründet die hohe Bedeutung dieser Thematik für die Literaturwissenschaft nicht zuletzt darin, dass literarische Texte eine besondere Affinität zu Krisen und Krisenszenarien haben.

Hinsichtlich des Zusammenhangs von Literatur und Krisen lassen sich schematisch vereinfacht mindestens fünf Schnittstellen unterscheiden: erstens die Repräsentation von Krisen in der Literatur; zweitens die Bedeutung von ‚Krise‘ als Erzählmuster und als Wendepunkt im Handlungsverlauf dramatischer und narrativer Genres; drittens das Verhältnis zwischen Krisen in der Realität und ihrer literarischen Repräsentation; viertens Krisen bestimmter Genres (z. B. der Ekloge) und *turning points* in der Gattungs- und Literaturgeschichte; fünftens Krisen der Literatur als Sozial- und/oder Symbolsystem, also Literatur in der Krise. Da sowohl die beiden letzten Themenkomplexe als auch die inzwischen fast zum Topos geronnene Klage über die (vermeintliche?) ‚Krise der Geisteswissenschaften‘<sup>51</sup> so umfangreich sind, dass sie Gegenstand eigener Bände oder Themenhefte sein könnten, möchten wir uns im Folgenden auf die ersten Aspekte konzentrieren.

Krisen spielen bekanntlich in vielen Genres der Literatur als Motiv, Stoff und zentrales Thema eine wichtige Rolle. Überblickt man Literaturgeschichten, so wird sogleich deutlich, dass von Krisen und Krisenerfahrungen für die Literatur eine große Faszination ausgeht. Krisen (aller Art) zählen zu den bevorzugten Plots, Sujets und Themen vieler literarischer Werke, auch wenn das Lemma in Lexika zu Motiven und Stoffen der Weltliteratur erstaunlicherweise nicht zu finden ist. Das lässt sich allein schon an der Vielzahl von Krisenkomposita ablesen, die zur Bezeichnung verschiedener Spielarten von literarischen Repräsentationen unterschiedlicher Krisenerfahrungen erfunden worden sind. Das Spektrum reicht von individuellen, kollektiven und

51 Vgl. dazu stellvertretend für viele andere Publikationen den anregenden Aufsatz von Jürgen Schlaeger: *Krise der Geisteswissenschaften/in den Geisteswissenschaften*. In: Grunwald und Pfister (Hg.): *Krisis!* (Anm. 9), S. 239–251. Vgl. auch die Beiträge in Helmut Reinalter und Maria Eder (Hg.): *Krise der Geisteswissenschaften? Ihre Bedeutung und gesellschaftliche Relevanz heute*. Weimar: VDG Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften, 2011 sowie in diesem Heft den Beitrag von Doris Bachmann-Medick, die sich aus aktuellem Anlass mit der Frage auseinandersetzt, welche Herausforderungen der Geistes- und Kulturwissenschaften sich durch die Krisen der Corona-Pandemie abzeichnen.

nationalen Identitätskrisen über Beziehungs- und Ehekrisen bis zu großen historischen Krisenerfahrungen, die vielfach eigene Krisengenres wie etwa Kriegsromane hervorgebracht haben.

Darüber hinaus verweist das Konzept der Krise auf ein spezifisches Erzählmuster, das wir oben als Krisennarrativ mit seinen Merkmalen charakterisiert haben, und auf den Wendepunkt der Handlung in dramatischen und narrativen Genres. Sowohl in Novellen als auch in Tragödien markieren Krisen ganz im ursprünglichen Wortsinn den Moment oder die Situation der Entscheidung. Prägnant zusammengefasst wird dies in dem kurzen Beitrag zum Lemma ‚Krisis‘ in einem literaturwissenschaftlichen Nachschlagewerk wie folgt: „In der Tragödie ist die K. der Augenblick auf dem Höhepunkt des dramatischen Konflikts, in dem sich der Held durch eine bestimmte Entscheidung seiner Handlungsfreiheit begibt und damit den Umschwung der Handlung (#Peripetie) einleitet, die danach unausweichlich auf die Katastrophe zuläuft.“<sup>52</sup>

Nicht minder interessant als die Thematik von Krisen und deren strukturelle Bedeutung als Wendepunkt der Handlung ist aus literaturwissenschaftlicher Sicht die Frage, ob es bestimmte Darstellungs- und Erzählformen gibt, die für die Repräsentation von Krisen und Krisenerfahrungen besonders geeignet sind. Obgleich diese Frage unseres Wissens nach noch nicht hinreichend erforscht wurde, lassen sich bestimmte Genres nennen, die offensichtlich eine besondere Affinität zu Krisen aufweisen. Dazu zählen neben der Novelle und der Tragödie etwa der Essay mit seiner offenen Form, das Fragment mit seiner Unabgeschlossenheit, die Chronik eines Tagebuchs sowie hybride neue Ausprägungen des zeitgenössischen Romans wie der fragmentarische Essay-Roman, der im 21. Jahrhundert zu einem bevorzugten Medium zur Repräsentation krisenhafter Wirklichkeitserfahrungen und prekärer Weltbeziehungen avanciert ist.<sup>53</sup> Von besonderem Interesse ist aus literaturwissenschaftlicher Perspektive außerdem das korrelative Verhältnis, das oftmals zwischen literarischen Repräsentationen von Krisen und poetologischen Krisen der Repräsentation zu beobachten ist. Beispielhaft sei in dem Kontext neben dem Genre der *fragmentary essay-novel* auf das zeitgenössische politische Theater in den USA verwiesen, in dem sich Inszenierungen von Krisenerfahrungen und ästhetische Krisen der Repräsentation oftmals wechselseitig bedingen.<sup>54</sup>

Trotz der hier bloß angedeuteten zentralen Bedeutung des Konzepts der ‚Krise‘ für die Thematik und Form einer Vielzahl literarischer Genres und Werke hat sich die Literaturwissenschaft, wie im Einleitungsabschnitt bereits

52 Dieter Burdorf, Christoph Fasbender und Burkhard Moenninghoff (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2007, S. 405 (s. v. Krisis).

53 Vgl. Ansgar Nünning und Alexander Scherr: *The Rise of the Fragmentary Essay-Novel. Towards a Poetics and Contextualization of an Emerging Hybrid Genre in the Digital Age*. In: *Anglia* 136.3 (2018), S. 482–507.

54 Zu diesem Chiasmus vgl. die aufschlussreiche Studie von Anneka Esch-Van Kan: *Representation of Crisis – Crisis of Representation. The Politics of Aesthetics and 21st Century Political Theatre in the United States*. Trier: WVT, 2016.

angemerkt, noch kaum systematisch mit dem Zusammenhang von Literatur und Krisen sowie den Formen und Funktionen von Krisennarrativen beschäftigt. Wer etwa in dem renommierten dreibändigen *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* nachsehen möchte, was es mit der Begriffs-, Sach- und Forschungsgeschichte des Konzepts auf sich hat, wird nicht fündig, sondern das Nachsehen haben. Sieht man einmal ab von einigen einschlägigen Bänden zu dem Themenkomplex, die eher die löbliche Ausnahme sind, die die Regel bestätigen, so mangelt es an Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Literatur und Krisen.<sup>55</sup> Die Krisenthematik bildet nicht bloß einen interessanten Ansatz für die Analyse und Interpretation literarischer Texte, sondern die Begriffe der Krise und der Wendepunkte (*turning points*) eröffnen auch in konzeptueller Hinsicht neue literatur- und kulturwissenschaftliche Fragestellungen.<sup>56</sup>

Stark vereinfacht kann man das Verhältnis zwischen kulturellen Krisengeschichten, die in der realen Lebenswelt zirkulieren, und Literatur mit Hilfe von Paul Ricœurs dynamischem und triadischem Mimesis-Modell veranschaulichen. Grundlegende Denkfigur dieser Konzeption ist ein dreidimensionales Modell, das sich an Ricœurs Konzept eines ‚Kreises der Mimesis‘ mit seinen drei Stufen der Präfiguration, Konfiguration und Refiguration anlehnt.<sup>57</sup> Erstens ist Literatur bezogen auf und präformiert durch eine vorgängige, außerliterarische Wirklichkeit bzw. Lebenswelt (Präfiguration): Literarische Krisennarrative entstehen im Kontext von Kulturen, in deren symbolischen Ordnungen bereits bestimmte Wirklichkeitsmodelle und Konzepte von Krisen (objektiviert in sozialer Interaktion, Texten der literarischen Tradition und Medien anderer Symbolsysteme) kursieren. Zweitens können literarische Texte unterschiedlichste Krisenerfahrungen, Krisenmodelle und Weltbilder in ihren alternativen Welten darstellen (Konfiguration): Individuelle Krisenerfahrungen und kollektive Krisenmodelle, aber auch gesellschaftlich ausgeschlossene und verdrängte Lebensformen, Krisengeschichten und Wertvorstellungen kommen im als fiktional ausgezeichneten Raum durch spezifisch ästhetische Verfahren probeweise zur Anschauung. Solche literarischen Inszenierungen von Krisen und Weltbildern vermögen drittens auf die außerliterarische Wirklichkeit zurückzuwirken (Refiguration): Literatur war und ist an der Ausformung und Reflexion von Krisenmodellen, Krisennarrativen, Weltbildern und Zukunftsszenarien in nicht unwesentlichem Maße beteiligt.<sup>58</sup>

55 Vgl. neben den in den bisherigen Anmerkungen genannten Publikationen zuletzt den Band von Elizabeth Kovach, Ansgar Nünning und Imke Polland (Hg.): *Literature and Crises. Conceptual Explorations and Literary Negotiations*. Trier: WVT, 2017, in dessen Literaturverzeichnissen auch alle uns bekannte weiterführende Literatur zu dieser Thematik aufgeführt ist.

56 Vgl. dazu die Beiträge in Nünning und Sicks (Hg.): *Turning Points* (Anm. 10).

57 Vgl. Paul Ricœur: *Zeit und Erzählung*. Bd. 1. München: Fink, 1988 [1983].

58 Vgl. dazu Ansgar Nünning: *Welten – Weltbilder – Weisen der Welterzeugung. Zum Wissen der Literatur und zur Aufgabe der Literaturwissenschaft*. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 59.1 (2009), S. 65–80.

Eine literatur- und kulturwissenschaftliche Krisenforschung sollte es sich zur Aufgabe machen, sowohl den Repräsentations- als auch den Konstruktionsaspekt von Literatur als einem aktiven Medium der Generierung von Krisennarrativen und alternativen Krisenszenarien zu untersuchen. An der Schnittstelle zwischen Präfiguration und Konfiguration wird erstens gefragt, wie, mit welchen Verfahren, in literarischen Texten individuelle und gesellschaftliche Krisen repräsentiert werden. Aus dieser Perspektive kommt Literatur als ein Medium der *Repräsentation* von außerliterarischen Krisen und Krisenszenarien in den Blick. Als ein Medium der *Konstruktion* von Krisenerfahrungen, Krisenszenarien und Wissen über Krisen erscheint Literatur hingegen zweitens, wenn sich das literaturwissenschaftliche Interesse auf die Weisen der ästhetischen bzw. narrativen Welterzeugung in literarischen Krisennarrativen richtet, wenn also funktionsgeschichtlich die Frage nach dem Wirkungspotential literarischer Krisennarrative auf die Krisenmodelle der jeweiligen Gesellschaft bzw. Kultur gestellt wird: Welche Funktionen kann Literatur für die Herausbildung, Modellierung und Veränderung von bislang vorherrschenden Krisennarrativen, alternativen Krisenszenarien und kulturellem Wissen über mögliche Krisenmodelle und Zukunftsentwürfe erfüllen?

Zwei Dimensionen des Bezugs literarischer Krisengeschichten zu außerliterarischen Krisen und Krisenerfahrungen – und damit auch zwei grundlegende Richtungen des besonderen Leistungsvermögens von Literatur in der Kultur – sollen damit in den Blick gerückt werden: Erstens geht es um die spezifischen Möglichkeiten des Mediums Literatur, vorherrschende Krisenmodelle, Lebensformen und Weltbilder des jeweiligen kulturellen Kontextes durch ästhetische Formen zu thematisieren, zu inszenieren und zu problematisieren. Zweitens ist das (sich aus der ästhetischen Gestaltung ableitende) Potential des Mediums Literatur von Interesse, kulturelles Wissen über Krisen, Krisenszenarien, alternative Weltbilder sowie kollektive Vorstellungen, Werte und Normen aktiv zu konstruieren und damit ihrerseits Krisenszenarien, Wissen über Krisenmanagement, Weltbilder und Wertehierarchien aktiv zu formen. Es geht also um Literatur als Medium der Konfiguration und Repräsentation von Krisennarrativen sowie der Konstruktion und Reflexion von Krisenmodellen und Krisenszenarien.

Vor dem Hintergrund dieses Modells wird einerseits deutlich, dass literarische Repräsentationen von individuellen Krisenerfahrungen oder kollektiven Krisenszenarien durch kulturell verbreitete Krisenmodelle präfiguriert sind. Trotz ihrer Fiktionalität bleiben literarische Krisennarrative und ihre Weltentwürfe andererseits insofern nicht folgenlos, als auch fiktionale Krisengeschichten stets das Potential haben, die Kultur, aus der sie hervorgegangen sind, und ihre Vorstellungen von Normalität und Krisenhaftigkeit zu refigurieren. Die italienische Soziologin Elena Esposito hat diese Wirkmächtigkeit fiktionaler Texte prägnant formuliert: „Die fiktive Realität der *fiction* bleibt nicht ohne Folgen für die reale Realität.“<sup>59</sup> Ricoeurs triadisches Modell akzentuiert noch-

59 Elena Esposito: *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2007, S.

mals die Einsicht in die performative, d. h. wirklichkeitserzeugende, Kraft des Erzählens generell und von Krisennarrativen im Besonderen.

Fiktionale Krisennarrative und Krisenszenarien, so eine der zentralen Thesen dieser Einleitung und des Themenheftes insgesamt, fungieren somit als literarische Laboratorien für alternative Welten und für Zukunftsentwürfe, die weit über die im digitalen Zeitalter meist vorherrschende Beschränkung auf Zukunftstechnologien hinausgehen. Indem literarische Werke auf reale Krisengeschichten referieren, erweisen sie sich einerseits als ein Medium des kulturellen Gedächtnisses für kollektive Krisenerfahrungen. Andererseits können literarische Krisennarrative durch Formen der Konfiguration, Reintegration, Verfremdung und Metareflexion von realen und imaginären Krisen maßgeblich dazu beitragen, den Horizont des Denkbaren und der Handlungsmöglichkeiten zu vergrößern.<sup>60</sup>

Wenn Krisenfeststellungen normative Gegenwartsdiagnosen darstellen, die ihre eigenen Kriterien nicht offenlegen, dann besteht eine der wichtigsten Funktionen literarischer Krisennarrative und Krisenszenarien wohl darin, dass sie als Laboratorien der Reflexion über Normen und Werte bzw. als „valorization laboratory“ im Sinne des französischen Literaturhistorikers Yves Citton fungieren. In seiner faszinierenden Studie über die emergierende Ökologie der Aufmerksamkeit im digitalen Zeitalter umschreibt Citton die spezifische Qualität ästhetischer Erfahrungen sehr prägnant: „*the immersion in an aesthetic experience leads to the valorization of previously unexpected sensations and feelings, and/or the modification of associated valorizations.*“<sup>61</sup> Gerade weil die einem Krisenurteil zugrunde liegenden Normen und Werte in der Regel stillschweigend vorausgesetzt, aber nicht explizit genannt werden, ist diese Funktion literarischer Krisennarrative kaum zu überschätzen.

Literarische Krisennarrative und Krisenszenarien generell, aber vor allem solche Werke, die zu den boomenden Genres der Dystopie und *speculative fiction* gezählt werden können, schärfen somit sowohl den Sinn für die Kontingenz vorherrschender Werte und Normen als auch für die Vielfalt denkbarer und möglicher Zukunftsentwürfe. Diese Funktion ist vor allem deshalb sehr gesellschaftlich bedeutsam, weil gerade in Krisensituationen in der Politik und in anderen gesellschaftlichen Subsystemen Entscheidungen und Maßnahmen gerne als ‚alternativlos‘ bezeichnet werden. Je mehr dieses auf Margaret Thatcher zurückgehende TINA-Prinzip („There Is No Alternative!“) kritiklos akzeptiert wird, desto wichtiger wird die Generierung alternativer Welt- und Zukunftsentwürfe in der Kunst und Literatur. Dies gilt umso mehr, weil seit dem vermeintlichen ‚Ende der Geschichte‘, das von Francis Fukuyama wohl etwas verfrüht ausgerufen wurde, die Fähigkeit und die Hoffnung zunehmend verloren gegangen zu sein scheinen, die Zukunft positiv gestalten zu können.

60 Vgl. zum Verhältnis von Literatur und Krisen die Überlegungen in Elizabeth Kovach, Ansgar Nünning, Imke Polland: *Where Literature and Crises Meet. Coming to Terms with Two Complex Concepts and their Interfaces*. In: Dies. (Hg.): *Literature and Crises* (Anm. 55), S. 1–27.

61 Citton: *The Ecology of Attention* (Anm. 35), S. 150.



Darauf zumindest weist Lawrence Grossberg, einer der renommiertesten Pioniere der *cultural studies* in den USA in seiner Monographie *Cultural Studies in the Future Tense* hin: „People seem to be losing their faith in their ability to shape the future. It is not that they do not care about the future, but that they no longer feel that their caring can shape the future. We take no responsibility for the future.“<sup>62</sup> Folgt man Grossbergs pointierter Aussage „*Bad Stories Make Bad Politics!*“,<sup>63</sup> so könnte man den Wert von literarischen Krisennarrativen nicht zuletzt darin sehen, dass sie alternative, eventuell bessere und komplexere Geschichten von Krisenerfahrungen und möglichen Zukunftsentwürfen erzählen, die den Spielraum des Denkens und Handelns für Krisenmanager aller Provenienz signifikant vergrößern können.

Da sich literarische Krisennarrative gerade dadurch auszeichnen, dass sie neben Gegenwartsdiagnosen immer auch Zukunftsszenarien evozieren, befördern sie zugleich jene kognitive Fähigkeit von Leser\*innen, die Musil im ersten Buch von *Der Mann ohne Eigenschaften* so treffend als ‚Möglichkeitssinn‘ bezeichnet hat: „So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebenso gut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist.“<sup>64</sup> Literarische Krisennarrative ermuntern Menschen gerade dazu, das jeweils als gültig erachtete Wirklichkeitsmodell nicht einfach als gegeben hinzunehmen, sondern es in Frage zu stellen und phantasievoll nach Alternativen zu suchen. Dadurch befördern literarische Krisenszenarien die Entwicklung neuer Möglichkeiten und Ideen, die „nichts als noch nicht geborene Wirklichkeiten sind“ (ebd.), mithin „einen Sinn für die mögliche Wirklichkeit“ (ebd.). Was Krisennarrative in literarischen Werken in dieser Hinsicht zu leisten imstande sind, verdeutlichen exemplarisch, aber nachdrücklich viele der nachfolgenden Beiträge in diesem Themenheft, insbesondere die Aufsätze von Anne Fuchs und Elisabeth Herrmann.

Im Kontext der Freiräume der Fiktion entwerfen literarische Krisennarrative alternative Welten mit ihren eigenen Krisenszenarien und Zukunftsentwürfen. In einem sehr lesenswerten Aufsatz hat Konstanze Fliedl dieses Potential literarischer Werke ebenso prägnant wie treffend auf die Formel „Literatur als Weltbild-Maschine“ gebracht und darauf hingewiesen, dass literarische Werke nicht nur *ein* Weltbild entwerfen, sondern dass Literarizität gerade dadurch

62 Lawrence Grossberg: *Cultural Studies in the Future Tense*. Durham, NC/London: Duke University Press, 2010, hier: S. 62; vgl. auch ebd., S. 284. Zur vorherrschenden Imagination der Zukunft im Modus von Katastrophenbewusstsein und Untergangsszenarien vgl. Eva Horn: *Zukunft als Katastrophe*. Frankfurt/M.: Fischer, 2014.

63 Grossberg: *Cultural Studies* (Anm. 62), S. 64.

64 Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Gesammelte Werke 1. Reinbek: Rowohlt 1978, S. 16; die folgenden Zitate im Text finden sich ebd. Vgl. zu dem hier angesprochenen Vermögen von Literatur auch den Beitrag von Alexander Scherr in diesem Heft.

definiert werden könne, „dass sie von Weltbildern nur den Plural kennt“.<sup>65</sup> Obschon sich fiktionale Werke grundsätzlich affirmativ oder kritisch, neutral oder subversiv zu dem kollektiv akzeptierten Weltbild verhalten können, zeichnen sich gerade literarische Krisennarrative häufig dadurch aus, dass sie gesellschaftlich vorherrschende Diskurse, Meistererzählungen und Normen in Frage stellen. Durch die Einsicht, dass „Literatur als Weltbild-Maschine“ und als Katalysator alternativer Szenarien fungiert, rückt die durch Dekonstruktion und Poststrukturalismus eine Zeit lang in Vergessenheit geratene Tatsache in den Blick, dass Literatur immer auch einen – natürlich ästhetisch vermittelten – Wirklichkeitsbezug aufweist und eigenständig neue Weltbilder, Wirklichkeitsmodelle und Zukunftsentwürfe erzeugt. Aus literaturwissenschaftlicher Sicht sind vor allem die symbolischen Formen bzw. Verfahren von Interesse, mit Hilfe derer literarische Werke nicht nur Krisennarrative und Krisenszenarien erzeugen, sondern auch vorherrschende Erzählungen, Normen und Weltbilder repräsentieren, die durch Krisenerfahrungen in Frage gestellt werden. Krisennarrative in Romanen und anderen literarischen Gattungen fungieren insofern als ein Medium zur Generierung von Krisenmodellen und alternativen Weltbildern, als sie mit spezifisch literarischen Mitteln das kulturelle Wissen über Krisen, die Normen und Weltbilder ihrer Zeit fiktionalisieren und in ein dialogisches Verhältnis zu vorherrschenden Krisenmodellen setzen.

Betrachtet man die Fragen nach den Formen und Funktionen literarischer Repräsentationen von Krisen und Krisenerfahrungen aus literaturwissenschaftlicher und narratologischer Sicht, so wird deutlich, dass literarische Krisennarrative über die allgemeinen Funktionen von Krisengeschichten hinaus eine Reihe spezifischer Funktionen erfüllen können, die in den Privilegien fiktionaler Weisen der Welterzeugung und der Spezifik ästhetischer Erfahrungen gründet. Ebenso wie andere literarische Genres, die einen ausgeprägten Referenzbezug zur realen Welt aufweisen (z. B. der historische Roman), zeichnen sich auch literarische Krisennarrative durch eine Reihe von fiktionalen Privilegien hinsichtlich der Selektion, ästhetischen Gestaltung, Konfiguration und Perspektivierung von Krisenszenarien aus.<sup>66</sup> Darüber hinaus besteht der kognitive Wert von Literatur allgemein und von literarischen Krisennarrativen im Besonderen zum einen darin, dass Literatur eine denkbar produktive ‚Weltbild-Maschine‘ ist, die den Möglichkeitssinn von Leser\*innen bildet und ihr Bewusstsein für alternative Lebensformen, Welten und Zukunftsszenarien

65 Konstanze Fliedl: *Weltbilder in der Literatur – Konstrukte der Literaturwissenschaft*. In: Emil Brix und Gottfried Magerl (Hg.): *Weltbilder in den Wissenschaften*. Wien/Köln/ Weimar: Böhlau, 2005, S. 129–146, hier: S. 134.

66 Vgl. dazu Ansgar Nünning: *Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion*. Bd. 1: *Theorie, Typologie und Poetik des historischen Romans*. Trier: WVT, 1995, bes. S. 153–205; Ders.: *Selektion, Konfiguration, Perspektivierung und Poiesis. Zur ästhetischen Aneignung von Geschichte und Erinnerung im Roman*. In: Kirsten Dickhaut und Stephanie Wodianka (Hg.): *Geschichte – Erinnerung – Ästhetik*. Tübingen: Narr, 2010, S. 113–135.

schärft. Außerdem fördern literarische Krisennarrative so zentrale affektive und kognitive Fähigkeiten wie Empathie und Perspektivenwechsel.<sup>67</sup>

Welche Perspektiven sich in den aktuellen Krisen für die Literatur abzeichnen und welche Schlussfolgerungen sich aus diesen Überlegungen für die Aufgabe und die Zukunft der Literaturwissenschaft ergeben könnten, möchten wir im nächsten Abschnitt kurz beleuchten. Überblickt man die erörterten Funktionen von Krisennarrativen, so spricht jedenfalls vieles dafür, dass eine stärkere Beschäftigung mit diesem virulenten Kulturthema ersten Ranges ein möglicher Weg sein könnte, um die Literaturwissenschaft nicht nur aus ihrer notorischen Legitimationskrise herauszuführen, sondern um auch zugleich die von Rita Felski zu Recht gestellte Frage zu beantworten: „Literary studies is currently facing a legitimation crisis, thanks to a sadly depleted language of value that leaves us struggling to find reasons why students should care about Beowulf and Baudelaire. Why is literature worth bothering with?“<sup>68</sup>

##### 5. Krisennarrative aus literaturwissenschaftlicher Sicht: Desiderate, Fragestellungen und Perspektiven anhand der Beiträge dieses Themenheftes

Abschließend stellen sich die Fragen, welche Folgen die globalen Krisenerfahrungen der letzten zwei Jahrzehnte und besonders die der globalen Krisen seit Ausbruch der Corona-Pandemie Anfang 2020 für die zukünftigen Entwicklungen und Perspektiven der Literatur und der Literaturwissenschaften haben könnten. Wie die Beiträge dieses Themenheftes exemplarisch zeigen, stellen Krisennarrative und Krisenszenarien ein ebenso relevantes wie reichhaltiges Thema dar, das für Forschung und Lehre in den Literatur- und Kulturwissenschaften eine Vielzahl interessanter Perspektiven eröffnet und das in Zukunft erheblich mehr Beachtung verdient, als Krisen und Krisengeschichten bislang von literaturwissenschaftlicher Seite erhalten haben. Anstatt die folgenden Aufsätze vorab einzeln vorzustellen, möchten wir lieber einige der wichtigsten Desiderate und Forschungsperspektiven skizzieren, die in den Beiträgen dieses Heftes bereits exemplarisch bearbeitet werden und/oder die sich für die literaturwissenschaftliche Untersuchung von Krisengeschichten ergeben.

Die große Relevanz der Thematik ‚Krisennarrative und Krisenszenarien‘ ergibt sich allein schon daraus, dass es sich bei fast allen großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts um krisenhafte Entwicklungen und Phänomene handelt. Die Proliferation von Krisen in der zeitgenössischen Medienkultur hat eine entsprechende Bandbreite von Krisengeschichten generiert, die von literatur- und kulturwissenschaftlicher Seite noch kaum erforscht wurden. Das Spektrum reicht von den ökonomischen Banken-, Finanz-, Schulden- und

67 Vgl. dazu detailliert Vera Nünning: *Reading Fictions, Changing Minds. The Cognitive Value of Fiction*. Heidelberg: Winter, 2014.

68 Rita Felski: *The Limits of Critique*. Chicago/London: The University of Chicago Press, 2015, S. 5.

Wirtschaftskrisen, die zugleich Krisen des Kapitalismus und Neoliberalismus sind, über politische Krisen wie den Brexit, die Krise der Demokratie, der EU sowie Krisen bi- und multilateraler Beziehungen bis hin zu globalen Krisen wie den Folgen von langfristigen Entwicklungen wie der sogenannten ‚Flüchtlingskrise‘, Artensterben, Bevölkerungswachstum, Klimakrise bzw. *global warming* und der aktuellen Pandemie-Krise(n).

Wie wir anhand der Ausführungen zur Metaphorologie und Narratologie von Krisen in Abschnitt 2 zu zeigen versucht haben, handelt es sich bei Krisengeschichten um narrative und rhetorische Phänomene, die in den Kompetenzbereich der Literaturwissenschaften fallen. Aus literaturwissenschaftlicher Sicht sind neben der bereits erörterten Metaphorik und Narratologie von Krisennarrativen vor allem Aspekte der Ästhetik und Poetik in literarischen Repräsentationen von Krisen und Krisenerfahrungen von großem Interesse. Dabei spielen neben der Metaphorik und Semantik von Krisen sowohl formale und strukturelle Aspekte als auch affektive und emotionale Implikationen von Krisen eine wichtige Rolle. So analysiert etwa Susanne Knaller in ihrem Beitrag am Beispiel von André Breton, Marguerite Duras und Sophie Calle ästhetische und gesellschaftspolitische Konzepte der Destruktion als Konstruktion in den Avantgarden des 20. und 21. Jahrhunderts. Ihr Aufsatz zu Krisenpoetiken zeigt exemplarisch, dass das Feld von Krisen und Emotionen nicht nur unter thematischen Gesichtspunkten auf mehreren Ebenen aufschlussreich ist, sondern dass auch Emotionsmodelle, poetologische Denormalisierungsprozesse und Schreibverfahren für eine Interpretation affektiver Poetiken der provozierten Krise eine wichtige Rolle spielen. Auch im Beitrag von Alexander Scherr, der die Paradoxie von Krisen im Spannungsfeld von Ereignishaftigkeit und Ereignislosigkeit beleuchtet, stehen ästhetische und erzählerische Verfahren der Repräsentation von Krisen im Mittelpunkt. Am Beispiel von Virginia Woolfs modernistischem Klassiker *To the Lighthouse* und weiterer Werke untersucht er literarische Rekonfigurationen von (Nicht-)Ereignissen und erschließt zugleich Funktionspotentiale des Erzählens ohne Plot als spezifisch literarische Form der Modellierung von Krisennarrativen.

Jenseits ästhetischer und poetologischer Aspekte sind Krisennarrative und Krisenszenarien für die Literatur- und Kulturwissenschaften auch deshalb von zentraler Bedeutung, weil es sich um ubiquitäre transmediale Phänomene handelt, die sich auch in Filmen und anderen Medien sowie in faktualen Wirklichkeitserzählungen in großer Zahl finden. So beschäftigten sich Rahel Schmitz und Michael Basseler in ihren Beiträgen mit Filmen als paradigmatischen Krisennarrativen des 21. Jahrhunderts. Zugleich verdeutlichen diese beiden Aufsätze exemplarisch, wie fiktionale Krisengeschichten auf ganz reale Krisenszenarien reagieren, diese mit ästhetischen Gestaltungsmitteln neu konfigurieren und damit auch zur Refiguration kultureller Krisenmodelle beitragen können. Darüber hinaus zeigt Rahel Schmitz in ihrem Aufsatz zum ‚Übernatürlichen Medienvirus als paradigmatischem Krisennarrativ der Netzwerkgesellschaft im 21. Jahrhundert‘, zu welchen kultur- und medienwissenschaftlich erhellenden Ergebnissen eine literaturwissenschaftlich fundierte Analyse von kulturellen Leitmetaphern wie ‚Virus‘, ‚Netzwerk‘ und ‚Netzwerk-

gesellschaft‘ (*network society*) führen kann und wie verbreitet die kollektive Angst vor Viren aller Art (*virus anxiety*) und vor ‚ansteckenden Narrativen‘ (*contagious narratives*) schon lange vor der Coronavirus-Pandemie war.

Wie allein schon die Etymologie und Metaphorik des Begriffs der Krise signalisieren, gehört zur Untersuchung von Krisennarrativen stets auch die Frage nach den Ursachen und auslösenden Faktoren. Sowohl Michael Basseler als auch Susan Arndt arbeiten in ihren Beiträgen heraus, dass sich vor allem Rassismus und der Glaube an weiße Vorherrschaft (*white supremacy*) als vielfach ignorierte, aber im kulturellen Gedächtnis (im übrigen nicht nur der USA) tief verwurzelte Katalysatoren wiederkehrender Krisen erweisen. In ihrer Analyse dieses kulturellen Herrschaftsnarrativs beleuchtet Susan Arndt darüber hinaus nicht nur die Frage, inwiefern Krisen eine Art von Brennglas für Diskriminierung, Privilegien und nicht erzählte Geschichten sind, sondern auch das Spannungsverhältnis der Corona-Krise als einerseits globale Herausforderung und andererseits nationalistische Privilegienerzählung.

Weitere Forschungsperspektiven für die Literaturwissenschaft ergeben sich daraus, dass zentrale Krisen der Gegenwart gleichermaßen in literarischen wie nichtfiktionalen Krisengeschichten repräsentiert werden, deren narrative Konfigurationen sich oftmals wechselseitig prä- und refigurieren. Daher eröffnet die Krisenthematik vielfältige Gelegenheiten, um literarische Auseinandersetzungen mit realen politischen und ökonomischen Krisen sowie deren Repräsentationen in Wirklichkeitserzählungen zu untersuchen. Wie Christine Schwanecke anhand der Fiktionen und Narrative der Brexit-Krise exemplarisch unter Beweis stellt, kann eine literaturwissenschaftliche Analyse von Krisengeschichten nicht nur das Gattungsspektrum des neuen Genres des Brexit-Romans erhellen, sondern auch dazu beitragen, die medialen Krisennarrative im Vorfeld des Brexit als das zu entlarven, was sie vielfach waren: wahrheitsindifferenter ‚Bullshit‘ (im Sinne des Philosophen Harry G. Frankfurt).

Darüber hinaus stellen sich die Fragen, welche Tendenzen sich in der Gegenwartsliteratur im Hinblick auf die ästhetische Gestaltung von aktuellen Krisen und Krisenerfahrungen abzeichnen und welche innovativen Formen von Krisennarrativen bislang zu erkennen sind. Facettenreichen Aufschluss über aktuelle Genres und Schreibverfahren geben die Pionieraufsätze von Anne Fuchs und Elisabeth Herrmann, die exemplarisch sowohl das Leistungsvermögen von Literatur als Seismograph von Krisenerfahrungen und als Laboratorium für die Erprobung alternativer Welten als auch weitere Desiderate für die zukünftige Forschung aufzeigen. Am Beispiel von Sibylle Bergs *GRM. Brainfuck* (2019) untersucht Anne Fuchs, wie dieser fulminante dystopische Gesellschaftsroman in einem post-Brexit-England konventionelle Vorstellungen von Krisenmanagement in Frage stellt und die Latenz von Krisen im digitalen Überwachungsstaat des 21. Jahrhunderts bloßlegt. Zugleich arbeitet sie in ihrem Aufsatz heraus, dass in der atrophierten Gegenwart die Ubiquität latenter Krisen mit einem Mangel an Krisenbewusstsein und verlorenen Zukunftserwartungen auf Seiten der in prekären Verhältnissen lebenden Protagonisten einhergeht, was Grossbergs Zeitdiagnose eines Verlusts der

Fähigkeit bestätigt, sich eine bessere Welt und positive Zukunft vorstellen zu können. Ausgehend von der Frage, wie die Literatur des 21. Jahrhunderts nach der durch die Covid-19-Pandemie zur Realität gewordenen Dystopie aussehen könnte, untersucht Elisabeth Herrmann ein breites Spektrum zeitgenössischer literarischer Genres und Schreibweisen, die als Reaktionen auf die Krisen im Zuge der Pandemie seit März 2020 entstanden sind. Obgleich sich ihr Essay eher als eine Entwicklungsprognose denn als eine Bestandsaufnahme versteht, wirft er doch ebenso faszinierendes wie fundiertes Licht auf das emergierende neue Verhältnis zu einer spekulativen Zukunft sowie auf die sich abzeichnenden Schreibweisen im fantastischen Realismus und der ‚spekulativen Literatur‘ (*speculative fiction*). Zugleich geben diese Aufsätze eine Vielzahl von Anregungen und Impulsen für zukünftige literaturwissenschaftliche Forschungen zum Zusammenhang zwischen Krisennarrativen und literarischen Formen, Genres und Textsorten.

Welche weiteren Fragen und neuen Herausforderungen sich für die Literatur- und Kulturwissenschaften durch die Krisen der Corona-Pandemie ergeben, versuchen die letzten drei Beiträge exemplarisch zu beleuchten, die Elisabeth Herrmanns vorläufige Bestandsaufnahme literarischer Verarbeitungen der Pandemie-Krise(n) um weitere Perspektiven ergänzen. Mit unserer Analyse der konkurrierenden Krisennarrative der Corona-Pandemie, der schon früh in Schlagzeilen aufmerksamkeitsheischend als ‚Kampf der Narrative‘ bzw. ‚Kampf ums Narrativ‘ inszeniert wurde, möchten wir den Fragen nachgehen, welche Krisengeschichten bislang über dieses globale Ereignis und seine katastrophalen Folgen verbreitet wurden und um was für eine Art von Krise es sich eigentlich handelt. Auch wenn derzeit noch nicht absehbar ist, welche der teils komplementären, teils konkurrierenden Erzählungen und Geschichten der Pandemie sich mittel- oder langfristig als dominante Narrative der aktuellen Krise(n) durchsetzen könnte, lautet eine unserer Hypothesen, dass vieles dafür spricht, dass es sich trotz der oft auf epidemiologische, medizinische und wirtschaftliche Aspekte verengten Krisennarrative um eine grundlegende epistemologische Krise und um eine Krise bislang vorherrschender Lebensformen handelt.

Abgerundet wird dieses Themenheft durch zwei Beiträge, die ein Korrektiv zu der gegenwärtig in den Medien, aber auch in den Wissenschaften zu beobachtenden Verengung der Perspektive auf die sogenannte ‚Corona-Krise‘ darstellen und die diese Krise(n) in größere Zusammenhänge stellen. Ursula K. Heise untersucht in ihrem Aufsatz die durch die Pandemie zu Unrecht in den Hintergrund gerückte Klimakrise und die wichtige Rolle, die narrative Voraussagen über drohende Desaster und dramatische Wetterereignisse als eine noch kaum erforschte Textsorte in dem Kontext spielen. Solche ebenfalls transmedialen prognostischen Krisennarrative, deren Spektrum von den regelmäßig erscheinenden Berichten des International Panel on Climate Change (IPCC) über Romane des neuen Genres *climate fiction* (*cli-fi*) bis zu Hollywood-Thrillern reicht, entwerfen insofern Krisenszenarien, als sie Voraussagen zu und Warnungen vor bevorstehenden Naturkatastrophen und Krisen narrativ ausgestalten, die sich im Zuge der euphemistisch als ‚Erd-



erwärmung‘ bezeichneten Trends ereignen könnten. Anhand einer Bandbreite von Beispielen zeigt Heise in ihrem Aufsatz, dass sich in den Plots fiktionaler Repräsentationen der Folgen des ‚Klimawandels‘ zwar oft Naturwissenschaftler und ihre Erkenntnisse finden, dass Filme, Kurzgeschichten und Romane aber nicht unbedingt den neuesten Forschungsstand reflektieren, sondern auf apokalyptische Erzählmuster zurückgreifen. Fiktionale Klima- und Krisenszenarien fungieren als Medien der Kulturkritik und Warnung, die die Einsichten der Klimawissenschaft popularisieren und durch die Repräsentation alltäglicher Krisenerfahrungen zugleich die Bedeutung von alternativen Wissensformen über die Klimakrise unterstreichen.

Den Abschluss dieses Themenhefts bildet ein Essay der renommierten Kulturwissenschaftlerin Doris Bachmann-Medick, die in kritischer und selbstreflexiver Weise eine ausgewogene Folgenabschätzung und vorsichtige Prognosen vornimmt, welche Konsequenzen die Pandemie für den Handlungsbereich der Wissenschaft haben könnte. Auch wenn deren Ausgangsfrage, ob die aktuelle Krise zu einem Bedeutungsverlust für die Geistes- und Kulturwissenschaften führe, zum jetzigen Zeitpunkt natürlich noch nicht beantwortet werden kann, arbeitet sie überzeugend heraus, welche unabweisbaren Gefahren, aber auch welche Chancen die ‚anhaltende Liminalität‘ der emergierenden Krisen eröffnet. Mit dem zukunftsweisenden Vorschlag von Doris Bachmann-Medick möchten wir diesen kurzen Überblick über die folgenden Beiträge beschließen, zumal der optimistische Grundton ihres Appells zugleich auf die Motivation verweist, die hinter dem Projekt dieses Themenhefts steht, das ebenfalls neue Perspektiven für die Literaturwissenschaft eröffnen soll: „Wir brauchen das Narrativ einer andauernden Liminalität als Chance für die Kulturwissenschaften, gerade auch aus dem Nichtwissen heraus neue Horizonte zu generieren.“<sup>69</sup>

Wie dieser Vorschlag zu Recht betont, besteht in der aktuellen Krisensituation eine der wichtigsten Aufgaben der Literaturwissenschaft darin, durch eine literaturwissenschaftlich fundierte Auseinandersetzung mit literarischen und faktualen Krisennarrativen neue Horizonte für Forschung und Lehre zu generieren. Auch wenn es sich von selbst verstehen mag, möchten wir abschließend nochmals betonen, dass die Beiträge in diesem Doppelheft das weite Feld der Krisennarrative und Krisenszenarien natürlich nicht annähernd erschöpfend behandeln können oder wollen. Sie zeigen jedoch exemplarisch, welche Forschungsperspektiven sich durch dieses Kulturthema ersten Ranges eröffnen, das durch die Vielzahl aktueller Krisen im Zuge der Corona- bzw. Covid-19-Pandemie seit 2020 vielleicht so aktuell und virulent wie seit langem nicht geworden ist.<sup>70</sup>

69 Doris Bachmann-Medicks Aufsatz in diesem Heft, hier: S. 509–520.

70 Für eine exzellente literatur- und kulturwissenschaftliche Studie kultureller Pandemie-Krisennarrative vgl. Priscilla Wald: *Contagious. Cultures, Carriers, and the Outbreak Narrative*. Durham, NC: Duke University Press, 2008, die die Formen und Funktionen der als outbreak narratives bezeichneten Geschichten des Ausbruchs von Pandemien vom Ende des 19. bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts rekonstruiert.

Die Aufsätze in diesem Themenheft zeigen exemplarisch, welchen Beitrag die Literaturwissenschaften zur inter- und transdisziplinären Krisenforschung leisten können. Anhand eines breiten Spektrums von überwiegend literarischen, aber auch faktualen Beispielen erschließen sie thematische, formale und funktionale Merkmale von Krisennarrativen und beleuchten deren Bedeutung für die Prozesse kultureller Selbstreflexion. Außerdem verweisen sie auf weitere Desiderate und Perspektiven, die sich angesichts der Proliferation von Krisen und Krisengeschichte durch dieses Forschungsfeld für die Literaturwissenschaften in der Krisenkultur des 21. Jahrhunderts ergeben.

## 6. Ausblick: Überlegungen zur Zukunft von Forschung und Lehre in den Literatur- und Kulturwissenschaften in der Krisenkultur des 21. Jahrhunderts

Abschließend stellen sich die Fragen, welche Folgen die globalen Krisenerfahrungen der letzten zwei Jahrzehnte und besonders die des Jahres 2020 für die zukünftigen Entwicklungen und Perspektiven der Literatur und der Literaturwissenschaften haben könnten. Auch wenn es ebenso verfrüht wie voreilig wäre, zum jetzigen Zeitpunkt bereits Prognosen zu wagen, erscheint doch absehbar, dass die Krisen der letzten Jahre weder eine Rückkehr in den Zustand davor noch eine Fortführung des Status quo sonderlich wahrscheinlich erscheinen lassen. Viel eher ist davon auszugehen, dass vor allem die globalen Tiefen Krisen im Zuge der Corona-Pandemie tiefgreifende Auswirkungen auf die Bildungssysteme, Gesellschaft, Literatur, Kultur und Wissenschaft haben werden.<sup>71</sup> Sowohl die im Zuge der Corona-Pandemie entstandenen sozialen und wirtschaftlichen Krisen als auch die dadurch nochmals verschärften Krisen Europas, der EU und der Demokratie stellen große Herausforderungen für die jeweils betroffenen Menschen und Systeme dar und erfordern neben hohen finanziellen Mitteln zu ihrer Bewältigung auch die Mobilisierung von gesellschaftlichen, mentalen und sozialpsychologischen Ressourcen von Resilienz. Damit werfen diese Krisen zugleich die wichtige Frage nach kulturellen Ressourcen der Resilienz auf, die für die Literatur- und Kulturwissenschaften ein ebenso aktuelles wie relevantes Forschungsfeld eröffnet.<sup>72</sup>

Wie der kurze Ausblick auf die folgenden Beiträge hoffentlich bereits gezeigt hat, eröffnen sich durch die Thematik der Krisennarrative und Krisenszenarien vielfältige Anwendungs- und Forschungsperspektiven für die Literatur- und Kulturwissenschaften. Außerdem dürfte klar sein, dass insbesondere die Krisen und Krisennarrative im Zuge der Corona-Pandemie auch weitreichende Folgen für die Literatur- und Kulturwissenschaften haben könnten bzw. im Bereich der Lehre (Stichwort: Umstellung auf Online-Lehre mit

71 Vgl. dazu und zu den konkurrierenden Krisennarrativen der Corona-Pandemie unseren Artikel in diesem Themenheft.

72 Vgl. dazu Michael Basseler, Imke Polland, Sandro Moraldo und Ansgar Nünning (Hg.): *Europe's Crises and Cultural Resources of Resilience. Conceptual Explorations and Literary Negotiations*. Trier: WVT, 2020.

digitalen Medien statt Präsenzlehre) bereits hatten und weiterhin haben. Eine der offensichtlichsten Konsequenzen ist wohl der Aufstieg der Epidemiologie und Virologie zu den neuen Leitwissenschaften, denen das Hauptinteresse der Medien, Politik und damit auch der Öffentlichkeit gilt und die mit ihren Daten, Statistiken, Tabellen und Fallzahlen auch maßgeblich dazu beitragen, welche Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie jeweils ergriffen werden.

Für die Literaturwissenschaften sowie die Geistes- und Kulturwissenschaften generell ergibt sich daraus die doppelte Aufgabe, sorgsam darauf zu achten, dass es sich dabei nicht um eine dauerhafte Verschiebung des Interesses und der finanziellen Ressourcen handelt und dass eine monothematische Fokussierung auf Epidemien und Viren vermieden wird. Darüber hinaus sollten alle literatur-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen durch einschlägige Forschung ihrerseits unter Beweis stellen, dass sie nicht minder wichtig sind für ein Verständnis der weitreichenden Krisen, die sich im Zuge der Pandemie für die Gesellschaft und Kultur ergeben haben. Zwei wichtige Vorhaben sind in dem Zusammenhang die verstärkte Untersuchung der Formen und Funktionen faktualer, fiktionaler und medialer Krisennarrative sowie die Erschließung literarischer Krisenszenarien und der darin entworfenen Problemlösungen und Zukunftsszenarien. So können etwa literaturwissenschaftliche Untersuchungen der Ästhetik, Rhetorik und textuellen Strukturen der Corona-Berichterstattung im Fernsehen (ebenso wie in anderen Medien) die jeweiligen medienspezifischen Weisen der Welterzeugung (*sensu* Goodman) und die daraus resultierende „Verengung der Welt“ auf Krisenphänomene erhellen und aufzeigen, wie „die Krisenhaftigkeit zur zentralen Perspektive der Wahrnehmung“ gemacht wurde und wie die Corona-Pandemie als ein nahezu auswegloses und konstantes „Bedrohungsszenario“ inszeniert wurde, „was nicht in der Sachlage selbst begründet liegt, sondern in der Rhetorik der Sendungen“.<sup>73</sup>

Eine weitere offensichtliche und weitreichende Konsequenz für die Universitäten bestand natürlich darin, dass im Sommersemester 2020 innerhalb

73 Vgl. dazu die erst nach Abschluss dieser Einleitung erscheinende Publikation der Passauer Literatur- und Medienkulturwissenschaftler Martin Hennig und Dennis Gräf, die die Corona-Berichterstattung in 93 Sondersendungen von *ARD extra* und *ZDF-Spezial* von Mitte März bis Mitte Mai 2020 untersucht haben. Den Hinweis darauf und die Informationen zum Inhalt verdanken wir einem Interview mit den beiden Autoren in: *Süddeutsche Zeitung* 193 vom 23./24. August 2020, S. 28, aus dem auch die beiden Zitate stammen. Zu den wichtigsten Schlussfolgerungen dieser Studie vgl. die Pressemitteilung der Universität Passau: <<https://www.uni-passau.de/bereiche/presse/pressemeldungen/meldung/detail/die-verengung-der-welt-passauer-studie-ueber-corona-berichterstattung-von-ard-und-zdf-sorgt-fuer-leb/>> (01.09.2020). Zu spät haben wir entdeckt, dass die Autoren eine Preprint-Version des Artikels *Die Verengung der Welt. Die mediale Konstruktion Deutschlands unter Covid-19 anhand der Formate ARD Extra – Die Coronalage und ZDF Spezial* bereits am 27. Juni 2020 der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt haben; die PDF findet sich unter: <[https://www.researchgate.net/publication/343736403\\_Die\\_Verengung\\_der\\_Welt\\_Zur\\_mediale\\_n\\_Konstruktion\\_Deutschlands\\_unter\\_Covid-19\\_anhand\\_der\\_Formate\\_ARD\\_Extra\\_-\\_Die\\_Coronalage\\_und\\_ZDF\\_Spezial](https://www.researchgate.net/publication/343736403_Die_Verengung_der_Welt_Zur_mediale_n_Konstruktion_Deutschlands_unter_Covid-19_anhand_der_Formate_ARD_Extra_-_Die_Coronalage_und_ZDF_Spezial)> (04.09.2020).

kürzester Zeit die bislang übliche Präsenzlehre eingestellt und auf digitale Formate umgestellt werden musste. Auch wenn eine Umfrage des Philosophischen Fakultätentages zum sogenannten ‚Corona-Semester‘ zu dem Ergebnis gekommen ist, dass es sich allein schon angesichts der extremen kurzen Vorlaufzeit und vielfach mangelnder digitaler Ressourcen insgesamt um eine „respektable Notlösung“ handelte, herrscht weitgehende Einigkeit darüber, dass dadurch Abstriche bei der Qualität der Lehre notgedrungen in Kauf genommen werden mussten. Der Vorsitzende des Philosophischen Fakultätentages, der Althistoriker Michael Sommer, stellt am Ende seines kurzen Berichts über diese Umfrage zu Recht fest, „dass der Verzicht auf Präsenz nicht mehr sein kann als eine Notlösung unter außerordentlichen Bedingungen. Zur neuen Normalität werden darf die Distanzlehre des Corona-Semesters nicht“.<sup>74</sup> Zugleich spricht neben der normativen Kraft des Faktischen und der Eigendynamik, die von den Erfahrungen mit digitalen Formaten während des Corona-Semesters (oder der Pandemie-Semester?) ausgeht, vieles dafür, dass weder eine nostalgische Verklärung der bis Februar 2020 an Massenuniversitäten meist vorherrschenden Zustände in der Lehre noch eine pauschale Ablehnung des sogenannten *e-learning* und digitaler Formate Erfolg versprechende Wege für eine zukunftsfähige Lehre sein werden. Plausibler und praktikabler dürfte wohl eher ein pragmatischer Mittelweg mit flexiblen Experimenten, Kompromissen und hybriden Formaten sein:

Die Zukunft der Lehre liegt im 21. Jahrhundert nicht in der Abschaffung der Präsenzlehre. Die Uni ist kein Modegeschäft, ihre Stärke rührt auch aus ihrer langen Tradition. [...] Und so wäre es jetzt an der Zeit, mit Augenmaß und unverzagt das Beste aus zwei Welten zu kombinieren und mit *blended learning* Ernst zu machen: die Präsenzlehre für das zu reservieren, was sie ausmacht, den Austausch, das intensive Gespräch (im Idealfall in kleineren Gruppen als bisher); und einen großen Teil der Inhalte dafür effizienter und womöglich auch besser digital zu vermitteln.<sup>75</sup>

Selbst wer Christian Dries und seiner „Abrechnung mit einem in Teilen überholten System“ nicht in allen Punkten folgen möchte, wird kaum umhin können einzugestehen, dass es an der Zeit ist, nüchtern eine vorläufige Zwischenbilanz zu ziehen, um Stärken und Schwächen verschiedener analoger und digitaler Formate für unterschiedliche Typen von Lehrveranstaltungen gegeneinander abzuwägen. Statt hierarchischer Top-Down-Prozesse und autoritärer Festlegungen sind ergebnisoffene Diskussionen auf Augenhöhe darüber erforderlich, wie forschungsorientiertes Lehren und Lernen an Universitäten im 21. Jahrhundert am besten gestaltet werden kann.

Obgleich es derzeit in den Sternen steht, ab wann und unter welchen Bedingungen eine von den meisten Studierenden und Lehrenden sehnlich erwartete Rückkehr zur bisherigen Präsenzlehre möglich sein wird, erscheint es schon jetzt geboten, wachsam zu bleiben, die Forderungen nach einer

74 Michael Sommer: *Eine respektable Notlösung. Ergebnisse einer Umfrage zum „Corona-Semester“*. In: *Forschung und Lehre* 27.8 (2020), S. 666–667, hier: S. 667.

75 Christian Dries: *Aus der Traum*. In: *Süddeutsche Zeitung* 176, 1./2. August 2020, S. 5.

vermeintlich alternativlosen Forcierung der Digitalisierung in der Lehre entschieden zurück zu weisen und die Unverzichtbarkeit analoger Seminare und Präsenzveranstaltungen gerade in den Geisteswissenschaften mit starken Argumenten zu begründen. Mustergültig und prägnant werden die zentrale Bedeutung und die Unverzichtbarkeit „der Präsenzlehre als Grundlage eines universitären Lebens“ in einem offenen Brief „Zur Verteidigung der Präsenzlehre“, der in der ersten Juniwoche 2020 veröffentlicht wurde und den Anfang August bereits 5.860 Dozierenden unterschrieben hatten, argumentativ begründet.<sup>76</sup> In der deutschen Universitätslandschaft haben die Germanisten Kai Bremer und Christoph König mit ihren beherzten Plädoyers für die Wissenschaft als Lebensform, die Wissenschaftsfreiheit und die Präsenzlehre eine begrüßenswerte Pionierrolle übernommen.<sup>77</sup> Zu Recht bemerken sie, mit Hinweis auf die Lockerungen seit Mitte Mai 2020 sei „es nicht mehr verhältnismäßig, den Präsenzbetrieb pauschal auszusetzen“, und fordern mit berechtigtem Nachdruck, „auch der Wissenschaft überall dort wieder die Freiheit der Lehre und des akademischen Miteinanders zu ermöglichen, wo dies ohne größere medizinische Risiken machbar scheint“.<sup>78</sup>

Darüber hinaus sollten nicht nur Literatur- und Kulturwissenschaftler\*innen, sondern Vertreter aller Disziplinen gemeinsam dafür sorgen, dass die Corona-Krise nicht auch noch eine Krise der Universität als demokratischer Institution sowie eine Einschränkung der Freiheit von Forschung und Lehre nach sich zieht. Anlass zur Besorgnis gab es nicht erst in der Ausnahmesituation des Corona-Semesters, sondern schon seit längerem in den vielerorts zu beobachtenden Tendenzen zu einer Stärkung der sogenannten ‚Governance‘ der Hochschulleitungen, der Ausweitung einer überbordenden Bürokratie sowie der Bevorzugung von Top-Down-Verfahren gegenüber Dialog, Diskussion und kritischer Erörterung in demokratischen Gremien. Gerade angesichts der langen Tradition von Autoritäts- und Obrigkeitshörigkeit in Deutschland sowie der unter Professor\*innen eher unterentwickelten Neigung zu Widerspruch, Widerstand und Zivilcourage gegenüber Anordnungen von Hochschulleitungen und Erlassen von Ministerialbürokratien bleibt zu hoffen, dass die autoritären Anordnungen und Reglementierungen über die Köpfe von Hochschullehrenden und Studierenden hinweg während des Corona-Semesters lediglich der Ausnahmesituation und dem Zeitdruck geschuldet waren und sich nicht stillschweigend als neue Norm(alität) des Miteinanderumgehens einbürgern. An mahnenden und warnenden Worten zur Gefährdung der Wissenschaftsfreiheit durch die direktive Anordnung von Online-Lehre als alleiniger Veranstaltungsform und zu den drohenden Kollateralschäden einer ‚neuen Normalität‘ fehlt es nicht:

76 Vgl. <<https://www.praesenzlehre.com/>> (05.08.2020).

77 Vgl. Kai Bremer: *Rendevous mit Maske*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 127, 3. Juni 2020, S. N4.

78 Kai Bremer und Christoph König: *Wissenschaftsfreiheit und ‚neue Normalität‘. Für eine differenzierte Diskussion über die aktuellen Möglichkeiten der Universitäten*. In: *Forschung und Lehre* 27.7 (2020), S. 576–577, hier: S. 577.

Die gesamte Institution Universität basiert [...] auf dem Präsenzprinzip, so dass eine Schädigung der Wissenschaftsfreiheit und der gesamten universitären Lebensform droht, wenn es unverhältnismäßig lang außer Kraft gesetzt wird. Die Reglementierung dieses Miteinanders ist Ausdruck eines bürokratischen Verständnisses von Universität, das aus Kolleginnen und Kollegen (und übrigens auch Studierenden) Verwaltungsvorgänge macht, die inneruniversitäre Diskussion in der Kommunikation der Gremien untereinander abbildet und die Individualität von Forschung und Lehre konterkariert.<sup>79</sup>

Die Corona-Pandemie, die zunächst als eine medizinische Krankheitskrise begann, hat inzwischen schon viele weitere Krisen in nahezu allen gesellschaftlichen Subsystemen nach sich gezogen. Wenn die Lehrenden und Studierenden nicht achtsam und wachsam gegenüber den beschriebenen Tendenzen bleiben, dann könnten weitere Krisen von Bildung, Forschung, Lehre und Wissenschaftsfreiheit sowie von der Universität als demokratischer Institution und Lebensform des kollegialen Miteinanders folgen. Mit ihrer Expertise und Kompetenz für die Analyse von Krisennarrativen und Krisenszenarien sollten Literatur- und Kulturwissenschaftler\*innen eigentlich nicht bloß gut gerüstet sein, um die schon jetzt sichtbaren Symptome solcher Krisen zu erkennen, sondern auch mit guten Sachargumenten Kritik an solchen Entwicklungen üben und sich Anordnungen ‚von oben‘, die sie für weder zielführend noch zukunftsweisend halten, notfalls widersetzen. Die Weiterentwicklung der Universität in pandemischen Krisenzeiten „kann nicht durch Top-Down-Verfahren gelingen, sondern nur durch Gespräch, Diskussion und im Einzelfall auch Streit. Also durch das, was die Universität als Ort intellektueller Herausforderung im Kern ausmacht.“<sup>80</sup> Krisennarrative und Krisenszenarien sollten daher nicht nur in Forschung und Lehre der Literatur- und Kulturwissenschaften erheblich mehr Beachtung finden, sondern angesichts der unverkennbaren institutionellen Krisen sollten sie auch in der Selbstreflexion der Akteure eine stärkere Rolle spielen.

79 Ebd., S. 577.

80 Ebd.